

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Dra, Badgasse Nr. 8, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.508. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 88.

Erscheint werktäglich als Morgenzeltung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streiband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 30 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 187 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Mittwoch, 5. Juli 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Zum Reden gebracht

Die Vergeltungswaffe löst den Briten die Zunge — Klagen über den „Terror“ — Mit Verbrechern diskutiert man nicht über Menschlichkeit

© Marburg, 4. Juli

Die Engländer melden die Fortdauer der »V-Eins«-Angriffe mit vermehrter Schadenwirkung und wachsenden Opferzahlen. Die seit Sonntag in Stockholm vorliegenden Berichte über die anhaltenden Wirkungen des deutschen Störungs- und Vergeltungsfeuers gegen London und Südengland weisen aber ein neues, bezeichnendes Moment auf. Plötzlich erschallen von den verschiedensten Seiten laute Wehklagen über sehr große Todesopfer unter der Bevölkerung. Ein Stichwort »Terror« taucht wieder auf. Es wird dabei bestätigt, daß sich das Störungsfeuer jetzt über ein weiteres Gebiet als bisher erstreckte.

Das Terrorthema

Alle diese Symptome sind sehr aufschlußreich. Schon in der ersten Woche des Einsatzes der neuen Waffe wurde vorübergehend einmal das »Terror«-Thema von der englischen Agitation angeschlagen, besonders in Meldungen für das neutrale Ausland. Es verschwand dann wieder, wohl weil man das Hoffnungslose einsah, die eigene Schuld am Terrorkrieg vertuschen oder beschönigen zu können. Dann folgte eine Zeit der Verkleinerung der Schadenwirkung und Prahlerei mit angeblichen Abwehrerfolgen. All das ist zunehmend aufgegeben worden. Folgende beiden Berichte sprechen für sich selbst:

Reuter meldet aus London: Sonnabends wachsende Aktivität des deutschen Störungsfeuers, es lägen Meldungen über Opfer vor aus Plätzen innerhalb eines sehr weiten Umkreises. »Associated Press« berichtet aus London: »Die Deutschen haben Südengland mit weiteren »fliegenden Bomben« in einem 24-stündigen Terrorangriff gegen die Zivilbevölkerung belegt. Die Zahl der Todesopfer steigt trotz aller Vorsichtsmaßnahmen.« Zum Schluß spricht die amerikanische Agentur noch einmal empört von den Einschlägen und Explosionen dieser »blinden« Bomben.

Warum das Geschrei?

Engländer und Amerikaner haben — wohlgerichtet — nie die Behauptung aufgestellt, daß ihre eigenen Bomben ehehnd waren. Sie haben immer wieder mit förmlicher Begeisterung gemeldet, daß ihre Terrorluftstreitkräfte ihre Bomben aus sehr großer Höhe, durch dicke Wolkenschichten hindurch abgeworfen hätten. Sie haben ferner mit ihren Bombenteppichen und Flächenbränden geprahlt. Die deutsche Zivilbevölkerung sollte in ihren Wohnstätten, in ihrer Arbeitskraft, ihrer Kriegsmoral getroffen werden. Wenn die Terrorschuldigen heute selber »Terror« schreiben, so ist dies die allerbeste Bestätigung dafür, daß die Vergeltungswaffe ihren Zweck erfüllt. Über die getroffenen Ziele darf natürlich nichts verlautet werden, aber die Härte der Vergeltung wird ersichtlich aus dem lauten Geschrei.

Hiezu kommen Erklärungen über die Schwierigkeiten der Luftjagd auf die Sprengkörper. Wenn es einem Jagdflugzeug gelingen sollte, schreibt die englische Zeitschrift »Flight« einen solchen Sprengkörper zu treffen, so folge eine furchtbare Explosion mit orangefarbener und schwarzer Färbung. Ein Jagdflugzeug, das einen Roboter in der Luft getötet hätte, könnte die Sprengung garnicht vermeiden, sondern müsse praktisch mitten durch die Sprengwolke hindurchfliegen mit der Folge, daß die Jagdmaschine einer furchtbaren Beanspruchung ausgesetzt werde durch auf- und niederwerfen innerhalb des Explosionsraumes, oft mit Beschädigungen der Steuerleinrichtung und vorübergehender Betäubung der Piloten.

Zwei Gründe also sind es, die den Briten die Zunge gelöst haben und sie in Wutausbrüche versetzen: die ernste Wirkung der deutschen ersten Vergeltungswaffe und die Tatsache, daß sie sich außerstande sehen, sie abzuwehren. Wir nehmen diese Wutausbrüche mit Genugtuung zur Kenntnis. Wenn sich die Wut mit moralischer Entrüstung verbindet, dann verzeichnen wir auch das, weil es zu dem Bilde gehört, das die Welt sich über die englischen Heuchler gemacht hat. Jetzt, wo die Waffe der Vergeltung gegen die Urheber des Terrorkrieges so wirksam zurückschlägt, möchten sie es nicht gewesen sein.

Was sagten sie einst

Wir brauchen uns mit den Briten nicht über den Terrorkrieg auseinanderzusetzen. Sie sind es, die ihn jubelnd begrüßt haben, die mit Hohn jeden Versuch ablehnten, der Welt diese Form des Krieges zu ersparen. »Murder incorporate«, — Mordverein, Wohnblockknacker, das sind von ihnen nicht nur geprägte Wörter, sondern auch befolgte Methoden. Man braucht ihnen nur vor-

zuhalten, wie englische Bischöfe die Ausrottung deutscher Frauen und Kinder als löbliche Christentat feierten, wie man mit Phosphor und Minen deutsches Leben zu vernichten suchte. Wo war jenes Wehklagen über die bedrohte Humanität, als Säuglinge und Greise in Kellern und Bunkern hocken mußten, während über ihnen von Engländern, Amerikanern und Negerpiloten Brand und Vernichtung heruntergeschleudert wurde?

Mit Verbrechern führt man keine Gespräche über Moral und Menschlichkeit. Wenn die Briten plötzlich das Bedürfnis haben, solche Gespräche zu führen, dann mögen sie das untereinander tun. Sie mögen sich ihre Zeitungen, in denen der gemeinste Terror gegen Zivilisten, Frauen und Kinder ausdrücklich gebilligt wurde, mit in ihre Luftschutzbunker nehmen und sie genau studieren, und wenn dann die dämpfenden Einschläge der Vergeltungswaffe Nummer eins mit mindest der gleichen Zielsicherheit wie die englischen Bombenteppiche auf die Kriegszentren der Insel fallen, dann werden sie sich sagen müssen, daß dies der Krieg ist, den sie wünschten. Wenn sie noch ein übriges tun wollen, dann mögen sie sich an Herrn Churchill wenden.

Flüchtlinge in der Schweiz

75 000 Menschen aus 20 Nationen sollen arbeiten

Von unserem Korrespondenten Dr. Max Kaufmann

tc Bern, Anfang Juli

Rund 75 000 Flüchtlinge aus etwa 20 Nationen sind durch die Kriegsverhältnisse bisher über die Schweizer Grenze getreten. Ihre Betreuung stellt den Behörden große Aufgaben. Es hat daher das Verständnis weitester Kreise gefunden, daß jetzt im Nationalrat ein verstärkter Einsatz der Flüchtlinge zu produktiver Arbeit gefordert wurde. Vor nicht allzu langer Zeit hat auch ein Teil der Presse an den Behörden deswegen Kritik geübt, weil sie den Flüchtlingsstrom — darunter ist ein bedeutender Teil Juden — wenigstens zu einem Teil eindämmen sollten. Die Gewährung des Asyls und die Bestimmungen aus dem Haager Abkommen über die Internierten haben viel Arbeit gebracht. Zwar haben die schweizerischen Behörden von Anfang an der Frage der Beschäftigung der Flüchtlinge und Internierten Aufmerksamkeit geschenkt, aber nach allgemeiner Auffassung geschah dies in nur ungenügendem Maße. Jetzt hat sich die Erkenntnis mehr und mehr durchgerungen, daß gerade Flüchtlinge eingesetzt werden könnten, ohne daß eine unnötige Belastung des Arbeitsmarktes entstände. Außerdem wird es als ein weiteres Ziel angesehen, die Flüchtlinge und Internierten in ihrem eigenen Interesse nicht dem Müßiggang zu überlassen.

Es sind aber nicht allein solche Überlegungen, die zu den immer lauter werdenden Forderungen nach Arbeitseinsatz der Flüchtlinge führten. Vielmehr haben zweifellos auch schlechte Erfahrungen mit den Ausländern dazu beigetragen. Zuerst waren es vorwiegend jüdische Emigranten, die nach 1933 in die Schweiz kamen. Viele dieser Juden retteten erhebliche finanzielle Mittel über die Grenze und glaubten, sich damit das Asylrecht erkauen zu können. Als die schweizerische Armee mobilisiert wurde, jung und alt sich dem gemeinschaftlichen Mehranbauwerk zur Selbstversorgung widmete und in jeder Weise ihre Pflicht zu erfüllen versuchte, bevölkerten diese Emigranten Kaffeehäuser und Unterhaltungsstätten und Straßen.

Es hat damals den schweizerischen Behörden noch an Erfahrungen gefehlt, vor allem bestand die Hoffnung, wenigstens einen Teil dieser Flüchtlinge nach Übersee abschieben zu können. Aber diese Hoffnungen haben sich als trügerisch erwiesen. Diesem Zustand wurde dann ein Ende gemacht. Die ar-

beitsfähigen Juden wurden in der Landwirtschaft und die Jüdinnen in Fleckstuben beschäftigt. Wer die Verhältnisse überblicken kann, wird den schweizerischen Behörden bestätigen müssen, daß sie gleichzeitig energisch gegen jeden Versuch politischer Betätigung der Flüchtlinge vorgingen.

Inzwischen hat sich die Zahl der nur wenigen tausend Emigranten auf 75 000 zivile Flüchtlinge, Militärinternierte, Frauen und Kinder erhöht. Dem eidgenössischen Justizdepartement unterstehen heute 35 000 Flüchtlinge und einem Kommissariat, das seinerseits dem Militärdepartement untersteht, 40 000 Internierte.

In weiten Kreisen der schweizerischen Bevölkerung ist mit Genugtuung zur Kenntnis genommen worden, daß jetzt die Arbeitsfrage endgültig gelöst werden soll. Vom 1. Juli an sind alle arbeitsfähigen Zivilinternierten zur Arbeit eingesetzt, und das Militärdepartement, dem seit 1. Juni das Problem der Arbeitsbeschaffung für die Militärinternierten obliegt, wird ohne Zweifel auch für diese Kategorie Arbeit finden, ohne daß damit das große Arbeitsbeschaffungsprogramm der Zukunft beeinträchtigt wird.

Japaner versenkten 7 U-Boote

tc Tokio, 4. Juli

Die Versenkung von sieben alliierten Unterseebooten am Sonntag und Montag dieser Woche wird aus einem japanischen Stützpunkt im Zentralpazifik gemeldet.

Vier U-Boote wurden durch japanische See- und Luftstreitkräfte am Sonntag und ein weiteres am Montag in zentralpazifischen Gewässern versenkt. Die anderen beiden U-Boote wurden am Sonntag in nicht näher bezeichneten anderen Gewässern vernichtet.

Moskauer »Polenregierung«

Von Londons Exilpolen keine Rede

tc Stockholm, 4. Juli

Über die endgültige Verlagerung des Schwergewichtes der polnischen Exilregierung von London nach Moskau berichtet der Moskauer Korrespondent der »Times« in einem Aufsatz, der sich mit der Aufstellung des polnischen Nationalrates in Moskau beschäftigt.

Der Rat hat die Bildung einer »Volksarmee« verfügt und dieser auch die im mittleren Osten und in England stehen-

den Verbände eingegliedert, was vorläufig allerdings mehr eine Forderung als eine Tatsache sei. Die Londoner Exilregierung werde dagegen überhaupt nicht anerkannt, da sie sich auf die Verfügung vom Jahre 1935 stützt, die »vom polnischen Volk« niemals akzeptiert worden sei. In außenpolitischer Hinsicht will der Nationalrat die Grenzfragen mit der Sowjetunion »durch freundschaftliche Beziehungen« regeln, bei denen das Wort Katyn dann wohl kaum erwähnt werden dürfte. — Ob irgendwer in der Welt dieser »Polenregierung« trauen wird?

Schwere Minenexplosion

Bei Militärbungen in Schweden

dnb Stockholm, 4. Juli

Die schwedische Wehrmacht wurde von einer schweren Minenexplosion getroffen, bei der 14 Menschen ums Leben kamen. Bei Übungen zur Entschärfung von Minen explodierte in der Umgebung der nördlichen Grenzstadt Haparanda Montag nachmittag eine Mine aus bisher nicht geklärter Ursache. Zwei weitere Explosionen folgten, bei denen 14 Personen getötet und ungefähr 10 Menschen verletzt wurden. Die meisten Opfer dieses Unglücksfalles konnten nur unter größten Schwierigkeiten identifiziert werden.



Aufnahme: Ruge-Atl. (Wb)

Die »Panzerfaust«

Die »Panzerfaust« ist eine auf dem Raketenprinzip beruhende neuartige Waffe, die den Grenadier in die Lage versetzt, feindliche Panzer wirksam anzugreifen.

Sprungbrett gegen Schweden

Stockholm und die Ostseegelüste der Sowjets

Von G. W. Borgman-Helsinki

Auf den ersten Blick dünkt es widerspruchsvoll, daß Schweden, dessen östliche Geschichte seit dem 12. Jahrhundert eine ununterbrochene kämpferische Auseinandersetzung mit der russischen Ostsee-Expansion gewesen ist, in dem Augenblick Ruhe erhielt, als es 1809 sein östlich vorgelagertes Tochterland Finnland an den Angreifer verloren hatte und die Grenzen des schwedischen Kernlandes und des russischen Reiches sich zum ersten Male unmittelbar berührten. Die Erklärung dieser auffälligen Tatsache ist aber recht einfach. Nach der Vorschlebung eines breiten Westglacis bis an die Grenzen der germanischen Kernländer warf sich die russische Expansionswucht in andere Richtungen: Balkan, Kaukasus, Persien, Turkestan, Mongolei, Mandschurei. Das 19. Jahrhundert ist daher im Ostseeraum von einer ungewöhnlichen russischen Passivität und einer von den westrussischen Nachbarn begrüßten Friedlichkeit gekennzeichnet.

Gegen Ende des Jahrhunderts änderte sich dieses friedliche Bild. Es gelang der Entente, Rußland für die von ihr vorbereitete großeuropäische Auseinandersetzung durch geschickten Appell an seine alten Machtinstinkte und Traditionen im Ostseeraum zu interessieren. Als erstes Vorzeichen der wiedererwachten russischen Ostsee-Expansion war die bewußte Russifizierungspolitik zu deuten, die gegen die zum russischen Staatenverband gehörenden osteuropäischen Völker eingefleitet wurde. Französisches Gold finanzierte den Bau strategischer Bahnen und vorgeschobener Flottenstützpunkte in den baltischen Ländern. Seit 1905 bemühte sich die russische Diplomatie, von den Westmächten die Zustimmung zur Wiederbefestigung der Alandsinseln zu erhalten. Es klingt für europäische Ohren nahezu unfassbar, ist aber dennoch Tatsache, daß bei Ausbruch des ersten Weltkrieges der Befehlshaber der russischen Ostseeflotte, Admiral v. Essen, allen Ernstes beabsichtigte, sich der Flotte des neutralen Schwedens zu be-

mächtigen oder sie zu vernichten, um eine eventuelle Verstärkung Deutschlands durch die Schwedenflotte unmöglich zu machen. 1916 schritt man dann russischerseits zum Ausbau der Alandsinseln zu einem militärischen Großstützpunkt.

Schweden reagierte damals auf heftigste und erzwang die Beschränkung der Geschütztragweiten, so daß schwedisches Territorium nicht von ihnen überschritten wurde. Als 1918 die Gefahr bestand, daß durch das nunmehr bolschewistisch gewordene Rußland die soeben erklärte finnische Unabhängigkeit wieder verloren ging, versuchte Schweden, durch eine Flottenexpedition die Inselgruppe in eigene Hand zu bringen. Auch nach dem siegreich beendeten finnischen Freiheitskrieg und der zunehmenden Festigung Finnlands erloschen die schwedischen Befürchtungen nicht. Es versuchte, mit Hilfe des Völkerbundes wenigstens in den Besitz der militärischen Kontrolle über die dann wieder demilitarisierten Alandsinseln zu kommen.

Heute muß es für jeden schwedischen Generalstabsoffizier und national verantwortlich empfindenden Staatsbürger ein unbehagliches Gefühl sein, zu sehen, wie eine von der alliiert-bolschewistisch-jüdischen Agitation gebildete Massenmeinung bereit ist, Finnland und die baltischen Länder der bolschewistischen Ostsee-Expansion auszuliefern und die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß damit die sowjetischen Sprungbretter unmittelbar vor die Türen des eigenen Hauses geschoben würden. Die Sowjetunion, die sich heute an den Ostküsten des Böttischen Meeresbusens und der südlichen Ostsee festsetzen möchte, wäre bei weitem nicht mehr das friedliche Rußland des 19. Jahrhunderts. Auch die militärischen Voraussetzungen haben sich zugunsten des Angreifers verschoben. Das heutige finnische Bahnnetz würde von Tornea bis zu den Alandsinseln einen bequemen sowjetischen Aufmarsch längs der gesamten Küste der Böttensee gestatten. Auch nach Süden ist die Angriffsfront verbreitert und wesentlich verbessert. Eine neuerliche Eroberung von Dagö-Ösel würde unter heutigen militärischen Bedingungen als Stützpunkt für Bomber und Schnellboote eine viel größere Gefahr für Schweden bedeuten als vor dem ersten Weltkrieg. So steht heute Schweden von Karlskrona bis Tornea einer sowjetischen Angriffsfront gegenüber, die durch einen Untergang oder durch eine Kapitulation Finnlands aktuell werden würde.

Die in Schweden mit Hochtönen laufende alliiert-bolschewistische Agitation wird versuchen, die hier vorgetragenen Gesichtspunkte als tendenziös darzustellen. Akte aber wie die Torpedierung schwedischer Schiffe in schwedischen Hoheitsgewässern durch sowjetische U-Boote im Sommer 1942 und die seit dem Winterkrieg 1939/40 fortgesetzten Bombenwürfe sowjetischer Flugzeuge auf schwedische Orte, sogar schon auf die schwedische Landeshauptstadt, sind keine zufälligen ungewollten Verschieben, sondern stellen im Zusammenhang mit der intensiven kommunistischen Bearbeitung der Volksmassen ein zielbewußtes Vorgehen dar. Über den Sinn dieser aggressiven Pläne und Ansätze kann man sich nach dem Wiederaufleben der Kämpfe an der karelistischen Front selbst in Stockholm nicht länger im Zweifel sein, wenn auch die unter jüdischem Einfluß stehende alliierten- und sowjetfreundliche Presse alles tut, um über diese wirkliche Gefahr für Schweden hinwegzutäuschen.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Zunehmende Härte der Kämpfe im Osten

Starke feindliche Angriffe in der Normandie - Kampfflugzeuge gegen Schiffsansammlungen

dnb Führerhauptquartier, 4. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie griff der Feind gestern, von starker Artillerie und Panzern unterstützt, am Westflügel des Landekopfes an. Er wurde im wesentlichen abgewiesen und konnte nur an einigen Stellen nach hartem Kampf in unsere Linien eindringen. An der übrigen Front verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. In der Bretagne wurden 20 Terroristen und 58 in Zivilkleidung abgegründete feindliche Fallschirmjäger im Kampf bis zum letzten Mann niedergemacht. Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht feindliche Schiffsansammlungen vor der normannischen Küste an. Zwei Landungsspezialschiffe erhielten Volltreffer. Weitere Treffer in Auslandsungen wurden beobachtet. Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleites schossen vor der niederländischen Küste ein britisches Schnellboot in Brand.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London.

In Italien ließ die Wucht des feindlichen Großangriffes gestern etwas nach. Nur im westlichen Küstenabschnitt, im Raum von Siena und an der adriatischen Küste wurde heftig gekämpft. An der Westküste konnte der Gegner geringen Geländegewinn erzielen. In allen anderen Abschnitten wurde er blutig abgewiesen.

An der mittleren Ostfront hat die Härte der Kämpfe weiter zugenommen. Westlich Sluzk wechselten feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Der bis an die Bahnlinie Baranowitsch-Minsk vorgedrungene Feind wurde von unseren Panzerdivisionen in schneidigem Gegenangriff unter hohen blutigen Verlusten zurückgeworfen. Bolschewistische Panzerkräfte drangen in Minsk ein und stießen weiter nach Westen vor. Südöstlich der Stadt leisten unsere Verbände den von allen Seiten anstürmenden Sowjets erbitterten Widerstand und kämpfen sich nach Westen zurück. Bei Molodeczno wurden feindliche Angriffsspitzen im Gegenstoß geworfen. Im Raum westlich Polozk schlugen unsere Truppen an der Duna wiederholte Angriffe

der Bolschewisten ab. Die Stadt wurde nach wechselvollen Kämpfen aufgegeben.

In den Kämpfen der letzten Tage hat sich der Kommandeur eines Grenadierregiments Oberst Reimann durch beispielhafte Tapferkeit ausgezeichnet. Er fand im Nahkampf inmitten seiner Grenadiere den Heldentod.

Die Luftwaffe griff mit Schlachtfliegerverbänden wirksam in die Erdkämpfe ein, zersprengte zahlreiche feindliche Kolonnen und vernichtete mehrere Panzer, Geschütze und einige hundert Fahrzeuge. In der Nacht führten Kampfflugzeuge Angriffe gegen mehrere sowjetische Bahnhöfe und zerstörten umfangreiches Nachschubmaterial. Besonders im Bahnhof Borissow entstanden ausge dehnte Brände und starke Explosionen.

Nordamerikanische Bomber warfen verstreut Bomben im Raum von Belgrad und auf mehrere Orte in Rumänien. Deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte brachten hierbei 19 feindliche Flugzeuge zum Absturz. Einzelne britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet mit Bomben an.

Sturmtruppen der Panzerdivisionen

Panzergranadiere, junge Waffe mit alter Tradition — Bei einer Lehrvorführung

© Berlin, Anfang Juli

Hier draußen ist es still. Die markische Landschaft liegt ruhig atmend in der Junisonne. Von einem Hügel schaut man weit über ein weiches Feld bis zum fernen Horizont. Halbwegs ragt ein freundliches Waldstück in die Talsenke grellgelben Sandes. Geradeaus sehen wir nicht allzu weit kleine Bodenerhebungen. Links begrenzt lineargeadete geschüttelter Wald den Blick. Über die Wipfel der Hügel steigt plötzlich eine grüne Leuchtkugel. Sie steigt immer höher, weithin sichtbar. Ein mütterlicher Knall ist zu hören. Dann erlischt die Kugel und hinterläßt eine winzige Wolke. Eine kurze Weile noch ist es still, dann bricht es los...

Ein Feuerorkan

Ein Feuerorkan erfüllt mit einmal die eben noch so friedliche Landschaft. Man hat das Gefühl, ein wildes Tier sei losgerissen und wolle alles zertrampeln. Von rechts und links und vor uns takten schwere Maschinengewehre ihre Leuchtspur in die Mulde. Von irgendwo heulen die Geschosse der Granatwerfer auf. Plaggeschütze, Pak, Feldhaubitzen und Feldkanonen fallen heulend ein. Das trommelt und paukt und dröhnt und erschüttert die Erde. Bald ist das Feld eingehüllt in aufgewirbelten Sand und Pulverdampf. Aber das Knattern und Donnern hört nicht auf.

Ein Schwarm Schlachtflieger erscheint mit dröhnendem Lärm am Himmel, geht drüber im Sturzflug nieder und wirft seine Bomben. Wieder werden Wolken dunkeln Staubes aufgewirbelt. Immer wieder krachen Salven. Da dringt aus dem tarnenden Hinterhalt das Kettengeschloß fahrender Panzerwagen. Nun brechen die ersten hervor und eilen zielstrebig durch die Talsenke. Sie lassen keinen Augenblick nach in ihrem Drang nach vorn. Kein Beschuß von drüben kann sie aufhalten. Über dem vordersten steht die Wolke eines Geschosses; aber unbekümmert fährt auch er weiter. Die anderen einer Gruppe folgen ihm, indes ein zweites Rudel noch hinten verhält und den vorgebrochenen Panzerwagen Feuerschutz gibt. Ungeduldig bellt ihre Kanonen auf, bis auch sie endlich nach vorn dürfen und die anderen ihnen nun Feuerschutz geben.

Die Lehraufgabe

Wir erleben hier die Lehrvorführung »Panzergranadiere im Kriegseinsatz« einer Panzertruppenschule. Die Aufgabe war, den am Tage zuvor mit Panzern und Infanterie in die eigene Hauptkampflinie eingedrungenen Feind wieder hinauszujagen. Die Schlacht geht weiter. Zwischen den vorwärtstürmenden Panzern tauchen nun auch noch andere Fahrzeuge auf: die Panzergranadiere auf Schützenpanzerwagen sind zum Gegenangriff angetreten, der soeben von den schweren Waffen eingeleitet worden ist. Sie fahren bis auf nächste Nähe an das eigene Feuer heran. Wieder steigt eine grüne Leuchtkugel empor.

Jetzt springt das Feuer der schweren Waffen auf die zweite Hauptkampflinie des Feindes über. Die Panzergranadiere erreichen die vorderste Feindlinie, sitzen ab und bekämpfen den Gegner mit Handgranaten, Maschinengewehren, Maschinepistolen, Gewehren und Flammenwerfern. Die in Stellung liegenden übrigen Panzergranadiere gewinnen mittlerweile ihre alte Hauptkampflinie wieder, nachdem sie von dem gepanzerten Verband überrollt wurden, der sich durch die feindliche Tiefenzone bis zur zweiten feindlichen Linie durchkämpft. Als feindliche Panzer zum Gegenstoß vordringen, nehmen die eigenen Panzer den Feuerkampf mit ihnen auf. Ein starkes Vordringen der schweren Waffen unserer Panzergranadiere und der Artillerie zwingt sie zum Abbreiten. Der Angriff rollt weiter. Die Angriffsspitze erreicht nun die alte Hauptkampflinie. Die Fahrzeuge mit aufgesessenen Panzergranadiern stoßen über sie hinaus in den Feind hinein und vernichten ihn. Als der Gegner frische Panzer ins Gefecht wirft, werden auch sie nach kurzem Kampf überwältigt. Die wieder ab-

gesessenen Panzergranadiere richten sich in der alten Hauptkampflinie bereits zur Verteidigung ein. Am rechten Waldstück wird noch eine feindliche Bunkerbesatzung, die durch den durchrollenden Schützenpanzerwagenverband nicht vernichtet werden konnte, noch durch Flammenwerfer bekämpft. Nun weicht der Rest der feindlichen Kräfte.

Motorisierte Infanteristen

Die Lehrvorführung vermittelt uns ein Bild von den Aufgaben und dem Ausbildungsstand unserer Panzergranadiere. Man hat bisher nicht viel mehr als ihren Namen gekannt. Sie werden oft in den militärischen Berichten genannt. — Panzergranadiereverbände sind die Sturmtruppen der Panzerdivisionen. Ihre Stärke liegt in ihrer Schnelligkeit und Geländegängigkeit, ihrer besonderen Ausrüstung mit zahlreichen leichten, schweren und schweren Waffen und in dem Panzerschutz. Panzergranadiereverbände tragen meist die Hauptlast des infanteristischen Kampfes der Panzerdivisionen. Der Panzergranadier ist der motorisierte Infanterist. Er hat auch einiges mit dem alten Kavalleristen gemeinsam; denn von seinem Schützenpanzerwagen führt er in schneller

Attacke den Angriff. Er kann feindlichen Widerstand aufgesessen brechen. Im Offizierkorps der Panzergranadiere herrscht viel von dem Reitergeist der ehemaligen Kavalleristen. Das Wesen der Kampfführung des Panzergranadiers liegt im Kampf vom Schützenpanzerwagen und im Kampf zu Fuß sowie in Verbindung beider Kampfarten begründet. Oft müssen die Panzergranadiere erst die Voraussetzungen für den Stoß der Panzer schaffen und den Panzern im Sturm vorausgehen.

An entscheidenden Punkten

Voller Stolz auf seine Waffe, rühmte der Kommandeur in seinen Begrüßungsworten die Panzergranadiere. Er bezeichnete sie als junge Waffe mit alter Tradition. Junge Waffe — weil der Schöpfer der deutschen Panzerwaffe, Generaloberst Guderian, der vom Führer zum Generalinspekteur der Panzertruppen und Berater des Führers in allen Fragen des Panzerbaues und Panzerensatzes berufen wurde, sie erst mit Wiederbeginn unserer Wehrhoheit geschaffen hat. Alte Tradition — weil dieser Waffe infolge ihrer hervorragenden und entscheidenden Leistungen auf allen Kriegsschauplätzen im Herbst 1942 als ersten

Grenadiere der deutschen Wehrmacht der alte Ehrenname verliehen wurde. Im Mittelalter war der Grenadier das Rückgrat des Karrees. Später waren die Grenadiere die zum Werfen von Handgranaten bestimmten Männer des Fußvolkes, dann besonders aufgestellte Kerntruppen der Infanterie. Jetzt sind sie wieder der Rückhalt der Front, immer zur Stelle, wo ein Brennpunkt ist. Von den Panzergranadiern wird schlechthin alles verlangt. Sie haben in diesem Krieg bewiesen, daß sie ihre Aufgaben in hervorragender Weise zu lösen verstehen. Immer ist der Panzergranadier an entscheidenden Punkten dabei, beim stürmischen Angriff und Vormarsch, in der Verteidigung, beim Absetzen vom Gegner, beim Bereinigen und Abriegeln von Einbrüchen. Er liegt aber auch im Stellungssystem wie jeder andere Grenadier und schaut wie dieser, geht Späh- und Stoßtrupps, läßt sich von feindlichen Panzern überrollen, vernichtet sie im Nahkampf und rollt im Gegenstoß feindliche Gräben auf.

Es ist klar, daß diese Vielfalt der Aufgaben einen besonders hohen Ausbildungsstand erfordert, und je hochwertiger die Waffe, um so besser müssen diese Soldaten ausgesucht sein, die ihr dienen. Deshalb zieht es die geistig und körperlich gesündesten Soldaten in die Reihen der Panzergranadiere. Was von den Panzergranadiern in diesem Krieg auf allen Schlachtfeldern Großes geleistet wurde, muß in den kommenden Entscheidungskämpfen fortgesetzt werden.

Gesprenzte Kirchen

Die schweizerische katholische Tageszeitung »Vaterland« befaßt sich mit der bolschewistischen Gottlosenagitation in Ostkarelien. Sie schreibt u. a.: »Im Jahre 1917 zählte man in 95 Ortschaften der Gegend von Petroiskoj 54 Kirchen und 51 Gemeindepfänder, davon sind 19 völlig verwunden, während 64 einer anderen Zweckbestimmung (Klubs, Wohnhäuser oder Ställe) zugeführt wurden. In Petroiskoj wurde die Kathedrale, die bis 1935 als Offizierskasino gedient hatte, mit Dynamit in die Luft gesprengt. Die polnische Kirche wurde zu einem Klublokal und der lutherische Friedhof zu einem Vergnügungspark.

Bei Beginn des Gottlosenfeldzuges wurden die Gottesdienste und der Bibelunterricht untersagt. Die Priester und Pfarrer wurden entweder eingesperrt oder zu Zwangsarbeit verwendet. Nach der Besetzung dieses Gebietes durch die Finnen im Sommer 1941 konnte jedenfalls nur ein einziger Priester gefunden werden, der seit 1921 im geheimen sein Amt ausgeübt hatte. Das Schicksal der anderen ist unbekannt. Besonders systematisch wurde die Gottlosenagitation unter den Kindern und den Jugendlichen betrieben.

Angesichts dieser Tatsachen, die nur aus einem einzigen Lande zusammengetragen sind, bringt die feindliche Agitation den Mut auf, den Sowjets religiöse Duldsamkeit anzudichten!

Von jeder Hilfe abgeschlossen

Tschungkings verzweifelte Lage — Woher Kriegsmaterial? — Massenflucht der Chinesen

Tokio, Ende Juni

Der tschungkinger Korrespondent der »Chicago News« hat seinem Blatt einen neuen und noch dringenderen Hilferuf Tschungking-Chinas an die Angloamerikaner gekabelt. Unter dem Eindruck der japanischen Erfolge in der chinesischen Provinz Hunan, durch die die mit der Stadt Tschangtscha die Kornkammer Tschungking-Chinas verloren ging, und im Hinblick auf den weiteren Vormarsch der Japaner in Hunan und in Honan, fordert der neue Appell Tschiangkaischeks auf die dringlichste Weise eine größere Materialhilfe, die auch zur »geistigen Ermutigung« der Tschungking-Chinesen beitragen würde. Auf welchem Wege das angeforderte Kriegsmaterial herangeschafft werden soll, ist allerdings ein Rätsel.

Der Appell schlägt entweder den Luftweg, die neue Burma-Straße oder einen Hafen an der chinesischen Küste vor. Aber den zur Verfügung stehenden Lufttransportraum benötigen die Amerikaner restlos zum Nachschub für ihre Luftwaffe in Tschungking-China; die neue Burma-Straße ist überhaupt noch nicht gebaut und könnte frühestens mit dem Ende der Monsumzeit, also im Spätherbst, in Betrieb genommen werden,

während ein chinesischer Hafen erst durch eine Offensive, die der amerikanische Admiral Nimitz durchzuführen hätte, noch erobert werden müßte.

Die Unmöglichkeit, einen Verkehrsweg für die Lieferungen an Tschungking zu eröffnen, verleiht dem neuen Hilferuf eine höchst tragische Note. Tschungking, durch den japanischen Vormarsch bedrängt wie noch nie zuvor, sieht sich von seinen Alliierten vollkommen abgeschlossen und selbst dann einer ausserordentlichen Hilfe beraubt, wenn England und die USA ernstlich zu helfen bereit wären.

Unter diesen Umständen wird auch die geplante alliierte Offensive gegen das japanische Mutterland von China aus immer problematischer. Kritische Beurteiler auf der Feindseite verhehlen sich nicht, daß die Entwicklung in Zentralchina unter Umständen für den Ausgang des gesamten Pazifikkrieges gefährlich werden könne. Im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen hat eine Massenflucht von Chinesen aus dem Kriegsgebiet begonnen. Die Züge nach Kanton und Kweilin sind längst nicht mehr in der Lage, die wartenden Passagiere aufzunehmen. Man sieht viele Chinesen, die sich an die Seiten der Eisenbahnwagen anklammern nur um möglichst rasch aus dem Kriegsgebiet zu kommen. Auch die Straßen sind blockiert von Abertausenden von Flüchtlingen, die den Schrecken des Krieges zu entgehen versuchen.

Auch ein Leitartikel des »Manchester Guardian« über die verzweifelte Lage Tschungkings hat in allen politischen und diplomatischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Man erklärt, es müsse um Tschungking sehr schlecht stehen, wenn eine britische Zeitung einen derartig verzweifelten Appell an die Tschungking-Regierung richte. »Geduld« zu haben und weiterhin durchzuhalten. Dies lasse auf tiefste Entmutigung und Enttäuschung in Tschungking schließen. Die Tschungking-Regierung müsse jetzt den Preis für die mißlungenen englisch-amerikanischen Operationen zur Wiedereröffnung der Burma-Straße zahlen. Es sei den englisch-amerikanischen Truppen nicht gelungen, Burma zurückzuerobern und dadurch den Weg für den Transport schweren Kriegsmaterials nach Tschungking zu öffnen. Die großen japanischen Siege der letzten Wochen die auch von englisch-amerikanischer Seite nicht bezweifelt werden seien die direkte Folge des englisch-amerikanischen Versagens in Birma.

Schnellbooteschlacht vor Genua

Mitten hinein in die feindliche Meute — Vier Feindschiffe sinken zerfetzt in die Tiefe

Von Kriegsberichterstatter Hellmuth Baumann

PK Am Mittelmeer

Als die Dämmerung den schönen hellen Tag mit wehenden grauen Tüchern verhüllt, da laufen sie aus: zwei deutsche Sicherungsfahrzeuge und das Geleit, dem sie zum Schutze beigegeben. Die im schweren Ringen in Mittelitalien stehenden Kameraden des Heeres warten auf Nachschub, also wird gefahren. Nacht um Nacht, bei jedem Weiter, allen Störungsversuchen des Feindes zum Trotz. Dicht unter der Küste läuft der deutsche Verband, voraus das Führungsboot der sichernden Rotte, zackelt bald nach links, bald nach rechts, ein Spürhund zur See. Sorgsam wird jede Bucht abgesucht. Denn nur allzu gern legt der Tommy sich hier mit seinen flinken Booten auf die Lauer.

Pechschwarze Tinte hat die Nacht inzwischen über die in einer langen wel-

chen Dünung atmende See gegossen und düsteres Gewölke hängt in bizarren Fetzen in den Gewölben des Himmels. Stunde um Stunde verrinnt, langsam, unaufhaltsam aber wie der Sand im Stundenglas. Nichts rührt sich, nichts ist zu sehen, kein Schatten stört den Frieden der Nacht. Doch die Männer auf den Booten und Frachtern lassen sich nicht täuschen, lassen sich nicht in Sicherheit wiegen, denn sie fahren ja nicht erst seit gestern zur See, sie kennen den Gegner mit all seinen Tücken und Listen, und sie unterschätzen ihn nicht. Kaum 24 Stunden erst ist es her, daß sie ihn stellten, mitten hinein stießen in einen ganzen Pulk feindlicher Schnellboote, von denen eines auf der Strecke blieb und vier weitere brennend die Weite suchten. Mühte es nicht schon mit dem Teufel zugehen, wenn der

Tommy heute nicht käme, diese Scharle auszuwetzen?

Da, da, ist er schon. »Schatten an Backbord!« gellend springt der Ruf des Signalgastens auf der Brückennock über die Decks des voraussiehenden deutschen Kriegsschiffs. Hellwach sind alle Sinne wie mit einem Schlage geweckt, als sei ein zündender Funke in die Gehirne gesprungen. »Leuchtgranaten.« — Heulend jagen die Geschosse über den Gegner hin und reißen ihn jählings aus dem schützenden Dunkel der Nacht in blendende Helle wie von zahllosen Jupiterlampen angestrahlt, zum Greifen nahe fast. Zwei britische Schnellboote. Und da noch zwei und vier weitere dort. Im Halbkreis gestaffelt, und schon fährt der deutsche Bewacher wie ein Blitz mit äußerster Kraft unter die feindliche Meute. Heiser bellen die Vierlinge auf und packen den ersten in grimmigem

Abwehrrsieg in 16 Minuten

Weiter zackert der deutsche Bewacher in rasender Fahrt und stürzt sich mit hämmern den Feuerschlägen unter die restliche Meute. Heißes Jagdfeuer hat den Kommandanten des Bootes gepackt. Von einer Brückennock springt er zur anderen und ist bald hier bald dort und stößt dem »Rudergänger mit dem Knie abwechselnd in das rechte und das linke Achterviertel: Hart, steuerbord, hart Backbord soll das heißen. Denn bei dem Geklärr der Waffen und dem heiseren Gebrüll der berstenden Granaten ist keine andere Verständigung möglich.

»Nicht locker lassen, Jungens, packt zu« und schon sind sie dem dritten Tommy an der Gurgel. Der aber kommt ihnen nicht mehr aus, denn der Tod geht um mit rasendem Gebell und stürzt aus den Rohren in taumelndem Tanz und zerfetzt auch den dritten mit gewaltiger Faust. Da wenden die anderen. Nicht einen Schuß vermochten sie, nicht einen Torpedo zu lösen, dem Ansturm des deutschen Bootes zu wehren. Nur einer noch stellt sich zum Kampf mit verzweifelter Mut und sucht aus selbst gezogener Nebelwand brechend den zweiten Deutschen zu fassen. Doch der hat nur gewartet auf diesen Augenblick, eifersüchtig schon auf den Kameraden, der als erster auf den Gegner gestossen und ihm keine Chance zum Schusse gelassen, und wieder springt rasendes Feuer dem Tommy entgegen, noch ehe er recht heran. In wenigen Augenblicken steht er in lodernen Flammen gehüllt und versinkt zersplitternd in jähem Tod über das Heck in den Fluten.

Sechzehn Minuten währte der Kampf, sechzehn Minuten, die Dir wie Sekunden nur gewesen, Kamerad, Dir aber wie Stunden. Sechzehn Minuten standest Du und Du und Du unter dem Gesetz der Abwehr um jeden Preis, von den Gewittern der Schlacht umtost. Nun aber lachst Du wieder und freust Dich des Sieges, nun da wie vormem nichts anderes mehr um Dich ist, denn das Dunkel der Nacht und die zärtliche Melodie der friedsam atmenden See.

»Hausmajstorica klopfa tepihe«

Deutsche Lehnwörter in der kroatischen Sprache

PK — Wer die Ohren aufmacht, kann überall in Kroatien sein blaues Wunder erleben. Nüchlich hörte ich in Agram den Satz: »Hausmajstorica klopfa tepihe u haustoru, dodje cimher u trazi haustorisl«! Der deutsche Soldat, der mich begleitete, meinte zuerst, hier würde etwas wie holländisch gesprochen. Da wir aber doch nicht ganz sicher waren, fragten wir einen Fachmann. Er behauptete, der Satz sei zweifellos kroatisch und heiße: »Die Hausmeisterin klopft Teppiche im Haustor, kommt der Zimmerherr und fordert den Haustorschlüssel.«

Im Kroatischen gibt es eine Unzahl von sogenannten Lehnwörtern, die, meist dem Klangs nach, einfach aus dem Deutschen übernommen wurden. Dabei kommen dann natürlich wunderliche Entstellungen und vor allen Dingen erstaunliche Schriftbilder zustande, hinter denen der Ahnungslose nie ein deutsches Wort entdecken würde.

Gehen wir doch einmal ins birtija (Wirtshaus). Zuerst lassen wir uns schupjacz (Speiserzettel) geben. Nun haben wir die Auswahl: »Spanferl, schnel, sindelbratni (Spanferkel, Schnitzel, Spießbraten). Und dann fragt es sich natürlich: wollen wir uns für ein vineischnel oder für naturschnicel (Wiener-Schnitzel, Naturschnitzel) entscheiden. Zum Nachschinken gibt es ajngemachtes oder melchpajz (Eingemachtes, Mehlspeise), z. B. kirschrudl oder apfelschrudl, cvesch-

kenknedle (Zwetschenknödel) oder krafne (Krapfen).

Aber wir dürfen nicht glauben, daß wir nur im Wirtshaus so gut deutsch bedient werden. Wir erleben dasselbe mit der fajnescheraj (Feinwäscherei) oder der glancbigleraj (Glanzbuglerei). Auch eine herihiraj (Herriehirei) finden wir vor. Und wenn das noch nicht genügt, der gehe zum Handwerk »schoschierija, schnajderija, to je velika meschtrijaj« (Schusterei und Schneiderei ist eine große Meisterschaft — eigentlich Meisterei). Da findet er ferner den pek (Bäcker), den tischlar (Tischler), den schloser (Schlosser), den sotlar (Sattler), den spengler, den pintang (Faßbinder) und den molar (Maler). Jeder Handwerker muß sein majsterschuk (Meisterstück) machen.

Man könnte die Beispiele beliebig vermehren; zuerst klingen solche Entdeckungen nur wie eine Kuriosität. Wenn man aber näher hinsieht, lassen sich sehr ernste und interessante Erkenntnisse daraus gewinnen. Die Tatsache, daß im Kroatischen noch heute der Wortstamm »plug« ohne »i« für unser »Plug« gebraucht wird, lehrt, daß der deutsche Einfluß in diesem Raum uralte ist. Denn auch bei uns hieß der Plug vor 1000 Jahren plug, und mithin kann dieses Wort nur damals übernommen worden sein.

Ebenso wunderbarlich ist es, daß man in Dalmatien noch heute »frava« für Frau sagt. Das kann nur unser mittelhochdeutsches »frouwe« (gesprochen Frauwe)

sein, wie wir es in dieser Form in der Handschrift des Nibelungen-Liedes vorfinden. Übrigens sagt man in der Lika auch noch »fajra« (Fräulein).

Erstaunliche Zeugnisse deutscher Pionierarbeit gibt es aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Damals kamen sächsische Bergknappen nach Bosnien und brachten alle ihre Gepflogenheiten und ihre bergwerksmännischen Begriffe in diesen Raum. Deshalb reden auch in den Bergwerksgegenden Kroatiens noch heute die Bergarbeiter mit deutschen Lehnwörtern. So heißt auch heute noch in ganz Bosnien ein Bergmann schlechtweg »Sach-

se«. Und das 1536 vom Sultan Suleiman für Bosnien erlassene Berggesetz trägt den Namen Kanun Sas (Sachsen-Kanon, d. i. Sachsen-Gesetz) nach denen, die zum erstenmal Gesetz und Recht für den bosnischen Bergbau aus ihrer Sachsenheimat mitgebracht haben. Die Sprachforschung lehrt hier, wie überragend der deutsche Kultureinfluß im kroatischen Raum durch alle Jahrhunderte hindurch gewesen ist und daß Kroatien auch kulturell nicht zum Balkan, sondern zu Mitteleuropa gehört.

Kriegsberichterstatter Heinz Schwitzke

Ein Franzose in Berlin

Aus Philippe Henriots letzter Rede

Der ermordete französische Staatssekretär für Propaganda, Philippe Henriot, wollte zu Beginn der anglo-amerikanischen Invasion in Deutschland. Seiner Stellungnahme zur Invasion und seinen Eindrücken vom Leben in Berlin gab er u. a. in folgenden Sätzen Ausdruck:

Gewisse Stadtviertel in Berlin sind unbewohnbar geworden, aber sie sind nicht unbewohnt. Der Anblick Berlins hat etwas Großartiges und Phantastisches. Es gibt ganze Straßen, wo die Fassaden der Häuser noch aufrecht stehen. Durch die leeren Fensterhöhlen schimmert der Himmel hindurch, weil es keine Böden, keine Treppen und keine Dächer mehr gibt.

Aber diese Ruinen sind bewohnt. In diesen Straßen und Alleen herrscht ein lebhafter Verkehr und eine ungläubliche Aktivität. Von meinem Fenster aus sehe ich auf dem Platz Autos, Lieferwagen

und überfüllte Straßenbahnen. Aus einem zerstörten Hause sehe ich zahlreiche geschäftige Leute herauskommen, die wahrscheinlich im Keller versammelt waren. Das Leben geht weiter. Man kann einer Bevölkerung, der nichts geblieben ist und die fortfährt, mit Eifer und Trotz ihren täglichen Geschäften nachzugehen und zu arbeiten, seine Hochachtung nicht versagen. Wenn die Angelsachsen glauben, den Krieg mit den Luftangriffen gewinnen zu können, täuschen sie sich schwer. Auch die Kriegerdunst Deutschlands ist durch die Luftangriffe nur unbedeutend getroffen worden. Darüber wird man sich klar, wenn man die riesigen Bahnhöfe sieht, diese Gleisanlagen mit 30 bis 40 Gleisen nebeneinander, auf denen ununterbrochen Güterzüge verkehren, beladen mit Holz, Kohle und anderen für die Rüstung notwendigen Gegenständen.

Was man in Berlin zerstört hat, hat auf die Kriegführung keinen Einfluß. Es ist ein psychologischer Krieg und ein Nervenkrieg, den die Angelsachsen dort führen, und er ist ohne jede Wirkung geblieben. Sie haben dafür Tausende von Flugzeugen eingesetzt, von denen viele Hunderte nicht zurückgekommen sind. Was man aber an Deutschland am meisten bewundern muß, das ist die nationale Einheit und Geschlossenheit und der Wille, alles dem Vaterlande aufzuopfern. Die Franzosen, die in Deutschland leben, haben dieses großartige Beispiel des Opferwillens und der Einigkeit täglich vor Augen. Dieses Deutschland muß uns als Beispiel und Lehre dienen.

Es hat mich tief beeindruckt, vor den Franzosen hier in Berlin zu sprechen. Viele von den jungen Leuten trugen die Uniform eines Führers der französischen Jugendlager. Diese haben verstanden, was das Vaterland jetzt von ihnen verlangt, indem sie für Europa arbeiten, an das sie glauben, wissen sie, daß sie gleichzeitig für Frankreich arbeiten. Deshalb brachen sie nach meiner Rede spontan in die Marschliedchen aus. Dieser Geang, von französischen Arbeitern in Deutschland gesungen, hatte in diesem Augenblick den Charakter eines glühenden Glaubensbekenntnisses. Er brachte zum Ausdruck, daß die Franzosen tief davon durchdrungen sind, daß der Dienst, den sie jetzt Europa leisten, in erster Linie ihrem eigenen Lande zugute kommt.

Druck u. Verlag: Marburger Verlags- u. Druckerei G. m. b. H. Verlagsleitung: Egon Baumann, Hauptredaktion: Anton Gersbach (verantwortl. stellvert.), Hauptschaffmeister Robert Kratzert, sämtlich in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig.

Heimatlische Rundschau

Mit anderen Augen

Es ist uns sicher schon oft so gegangen: Man sucht irgendetwas wie eine Stecknadel und kann es durchaus nicht finden, bis man plötzlich gewahr wird, daß sie einem direkt vor der Nase liegt. Man hat sozusagen den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Jetzt geht es uns vielleicht wieder so. Die Urlaubszeit ist herangerückt. Voriges Jahr war man verreiselt. Das Gasthaus, wo man sich einquartieren konnte, bot noch allerlei an leiblichen Genüssen. Heute ist uns diese Reise in das gastliche Haus ausgeschlossen, denn es wurde inzwischen Lazarett für unsere Verwundeten. Mit diesem Reiseziel ist es also diesmal nichts. Und nun grübelt man nach, wo man in diesem Jahr hingehen soll, denn verreiselt muß nach alter Tradition schon werden. Muß? Nein, heute muß man nicht mehr reisen, um sich zu erholen. Merken wir denn nicht, daß uns ganz leise unser Gewissen klopft? Lieber Freund, wir leben im fünften Kriegsjahr! Wenn alle verreisen wollten in ihren Ferientagen, was gäbe das für die in und für sich bereits überlastete Bahn für eine neue Bürde? Und wie wäre es um unsere Ruhe fern der Heimat bestellt jetzt in diesen gefährlichen Zeiten?

Ängstlich drängt sich uns vielleicht die Frage auf, was man daheim denn anfangen soll in vierzehn langen Ferientagen? Man glaubt, die engere Heimat und ihre Umgebung zu kennen wie die linke Westentasche und betont dazu noch, wo man hingehen will, dahin kann man nicht und andere besondere Reize seien nicht vorhanden. Irren wir hier nicht? Kennen wir wirklich unsere Heimat ganz genau. Sind wir schon einmal mit offenen Augen durch die Gegend gegangen? Ist uns dies oder jenes nicht aufgefallen, das wir anderswo vermissen? Haben wir schon einmal mit den Augen des Botanikers und des Geologen und Zoologen unsere Höhen durchstreift? Stimmt die Behauptung nicht, daß wir unsere Heimat noch lange nicht kennen? Deshalb benutzen wir die Ferienzeit dazu, sie kennen zu lernen und man wird staunen, was für Schönheiten sie noch birgt, an denen wir lange Jahre im Wahn, in der Ferne die Schönheiten zu suchen, vorbeigegangen sind. Wir werden staunen, wie glücklich man sich auch hier in seinem Urlaub fühlen kann. Und wenn bisher noch nicht, dann werden wir bei diesem Streifzug durch unsere engere Heimat die Goetheworte richtig begreifen lernen: »Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück begreifen, denn das Glück ist immer da!«

Todesfälle. In Marburg verschied der 43jährige Bergmann Alois Zeglar aus der Straußgasse 12. In Brunnendorf, Haydngrasse 71 starb die 79jährige Besitzerin Franziska Moser. — In der Josefstraße 49 in Marburg ist der 70jährige Werkmeister Dominik Polanez gestorben. — In Hohlenstein ist die dortige Grundbesitzerin und Kaufmannsgattin Rosa Kratschun geb. Winter verstorben.

Vom Radioapparat bis zum Kochtopf

Die Tauschzentrale der Stadt Marburg in der Burggasse bewährt sich

Das Bild der gefüllten Schaufenster der Marburger Geschäftswelt ist heute seltener geworden und es ist schon etwas Besonderes, vor einer Großauslage zu stehen, die alles, aber auch alles zeigt, was man sich an Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens denken kann. Auslagen für alle Gebrauchsgegenstände sind heute wieder erstanden in der Tauschzentrale, wie sie seit nunmehr acht Wochen Marburg besitzt. Hier hat die Stadtverwaltung eine Einrichtung erstehen lassen, in der sich die Volksgemeinschaft selbst hilft, gelenkt durch Beihilfe erster Fachkräfte.

Warenhäuser unserer Zeit

Ein Blick in die Auslagen im Ankauf- und Verkaufsraum, zwei Dinge, die hier zusammengehören und sozusagen eine Tauschgemeinschaft bilden, zeigt uns, daß auch die Marburger Tauschzentrale jetzt im Krieg tatsächlich zu einer Art Warenhaus geworden ist, nur mit dem Unterschied, daß man hier nichts kaufen kann, sondern die Möglichkeit hat, durch Tausch einen gesuchten Gegenstand zu erwerben — es können jedoch nur hygienisch einwandfreie Stücke zum Tausch angeboten werden — außer Büchern, lebenden Tieren, verderblichen Waren und Antiquitäten, die in unserer Zeit keinen Abnehmer, keinen Tauschfreund mehr finden. Was gibt es hier nicht alles zu sehen. Angefangen vom Eßbesteck über den Kochtopf, den Herd sind alle Haushaltswaren aus dem Reich der Frau zum Tausch angeboten.

Mancher Wunsch erfüllt

Babywäsche, Kinderkleider, Frauenkleider und Hüte, Anzüge und Mäntel zeigen uns, daß man durch ein gutes Tauschgeschäft viele Punkte sparen kann. Kinderwagen und Fahrräder warten auf ihren neuen Herrn, dazu Radioapparate, Fotoapparate, Musikinstrumente, Bilderrahmen, Tischlampen, sogar Pelze sind in diesem Tauschgut vertreten, die im kommenden Winter manche schöne Marburgerin zieren wollen. Unsere Sportler sind gleichfalls nicht vergessen. Hier ist es ein Tennisschläger, der gern noch bei dieser Sportsaison vertreten sein möchte, dort wird zur Zeit der Rodelbahnen ein schöner Schlitten das Kinderherz erfreuen. Doch dies alles ist nur ein kleiner Teil der Bestände, die sich im Laufe der acht Wochen auf die beachtliche Zahl von 1000 Einzelstücken gesteigert haben, von denen 600 bereits ihren neuen Besitzer gefunden haben. So zeigt auch die Marburger Tauschzentrale die Bedeutung dieser Einrichtung, die jetzt aus dem Wirtschaftsleben unserer Stadt nicht mehr fortzudenken ist. Wir sehen die gefüllten Regale, gehen an den Tischen mit den vielen Auslagen entlang und sind durch die Fülle des hier Gebotenen verlockt, in nächster Zeit selbst ein Tauschgeschäft zu erwägen. Kaum einmal reißt hier die Kette der Tauschliebhaber ab, die einen Gegenstand anbieten oder nach Gegenständen suchen, die sie notwendig gebrauchen könnten. Mit dem Leiter der Tauschzentrale gehen wir durch die Räume und von ihm erfahren

wir die Einzelheiten über die Arbeit dieser Marburger Tauschzentrale, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens ihre Notwendigkeit vielfach bewiesen hat. Es erwies sich als vordringlich, den Schuhtausch auszubauen und so nimmt diese Abteilung mit einer großen Zahl zum Teil völlig neuer Schuhe, die ihrem Besitzer zu klein oder zu groß waren, wohl den weitesten Platz ein, daneben sind es Frauenkleider, Frauenmäntel und Kinderwäsche, die in großer Zahl getauscht werden.

Wie wird getauscht?

Der einfache Tausch geht in der Form vorstatten, daß der Besitzer eines entbehrlichen Gegenstandes ihn hierher bringt, ihn durch amtlich bestellte Schätzer abschätzen läßt und angibt, was er dafür haben möchte oder ein Gegenangebot fordert. Die Tauschobjekte werden mit Schildern versehen, aus denen man entnehmen kann, welchen Wert der Gegenstand hat und was dafür gefordert wird. Die Tauschzentrale hat gleichzeitig den Charakter einer amtlichen Schätzstelle und lenkt den Tauschverkehr in geschäftliche Bahnen, wobei sie unnötige Tauschverluste ausschaltet. Gleichzeitig wird den Marburger Volksgenossen durch die amtliche Schätzung der wirkliche Wert eines Gegenstandes wieder nahegebracht, was gerade in unserer Zeit von besonderer Wichtigkeit ist.

Wie uns der Leiter der Tauschzentrale erzählt, hat die Erfahrung gelehrt, daß viele Menschen nicht den gewünschten Gegenstand für ein begehrtes Tauschobjekt haben, jedoch im Besitze einer anderen Ware sind, die den ungefähren Wert des Verlangten hat. Da ist mit großem Erfolg der Ringtausch eingeführt worden, für den folgendes Beispiel gegeben werden soll: Ein Volksgenosse bietet einen Kinderwagen an und sucht einen Radioapparat. Einem Tauschlustigen steht jedoch kein Radio zur Verfügung, dagegen kann er eine elektrische Kochplatte entbehren, die von einem dritten für einen Radioapparat verlangt wird. Er erwirbt also für die Kochplatte den Radioapparat, den er nun gegen den Kinderwagen eintauscht. Diesen Tausch führt in den meisten Fällen zum Erfolg. Nebenbei soll noch erwähnt werden, daß ein Wertausgleich bei ungleichen Gegenständen eintritt, um Über- und Unterbeteiligungen auszuschließen.

Befriedigte Tauschlust

Zufällig werden wir Zeuge eines Gesprächs. Eine Frau bringt einen Satz neuer Bettwäsche und trägt der Angestellten ihren Wunsch vor. Die Bettwäsche hat sie noch von einem größeren Vorrat übrig, den sie sich noch vor Kriegsausbruch angeschafft hat. Sie kann diesen Satz entbehren und möchte dafür einen Sommermantel, da sie keinen besitzt. Die Angestellte fragt den Leiter der Tauschzentrale nach dem Schätzwert, den er mit 20 RM bestimmt.

Die Frau erhält eine Quittung, und auf ihre Frage, ob sie einen Mantel bekommen wird, wird ihr geantwortet: »Es

wird schon klappen. Wenn auch gerade jetzt kein günstiger Zeitpunkt für den Erwerb eines Sommermantels ist, so werden Sie doch sicher ein Angebot erhalten.«

Und so ist es auch. Es klappt in den meisten Fällen, und rund 95 v. H. der Tauschlustigen konnten vollkommen befriedigt werden. Sie sind dadurch zu den besten Propagandisten der Tauschzentrale geworden, die sich zu keiner Stunde über mangelnde Beschäftigung beklagen kann. Die Tür steht hier kaum einmal still, und ungezählte Wünsche werden vorgetragen und ebenso ungezählte Antworten und Ratschläge gegeben. Viele kommen nur, um zu sehen, was hier überhaupt los ist und auch das wird durchaus begrüßt, denn der Anblick der vielen Gegenstände weckt die Tauschlust, und mancher hat dann schon schnellstens kettengemacht, um von zu Hause etwas zu holen, was für eine Sache gefordert wurde, die er sich seit langem wünschte und in keinem Geschäft mehr bekommen konnte.

Wichtig ist dabei, daß jetzt wieder viele Sachen, die bisher ein vergessenes Dasein fristeten, einer nützlichen Verwendung zugeführt werden und damit unserer Kriegswirtschaft Nutzen bringen. Es ist zu wünschen, daß noch mehr Volksgenossen den Wert der Marburger Tauschzentrale erkennen und von ihr Gebrauch machen, denn dadurch erwerben sie nicht nur der Allgemeinheit, sondern auch sich selbst einen großen Dienst.

Er fiel für die Heimat

Abschied von Landwirt Horwath, Plippitzberg

Für eine deutsche Untersteiermark gab sein Leben der Landwirt Franz Horwath aus Plippitzberg. Ortsgruppe Oberradkersburg, der als Wehrmann im Einsatz gegen die Banditen im Saantal gefallen ist. Horwath ist am Samstag, den 1. Juli 1944 in Oberradkersburg der Heimat Erde übergeben worden. Im Namen des Kreisführers und des Wehrmannschaftsbataillons der Standarte Luttenberg sprach Sturmbannführer Schörkmaier und dankte dem Gefallenen für seine Treue zu Führer und Volk. Ebenso verabschiedete sich im Namen des abwesenden Ortsgruppenführers der Regierungssekretär des Landrates, Pgt. Meßner und im Namen der Jägerschaft der Kreisjägersmeister Sepp Kern.

Kinderfest in Kötting. Als Abschluß des Arbeitsjahres 1943/44 der Kindergruppenarbeit in der Ortsgruppe Kötting bei Cilli wurde ein kleines Sommerfest veranstaltet. Um etwas ganz besonderes zu bieten, wurde als Festplatz der Garten eines Betriebes gewählt. Die Kinder waren sehr zahlreich gekommen, auch viele Gäste nahmen an dieser reizenden Veranstaltung teil, die einen reichen Aufschwung über die erfolgreiche Erziehungsarbeit gab. Zuerst spielten und sangen die Kinder in einzelnen Gruppen ihre schönsten Lieder. Dann gab es eine herrliche Jause mit Kuchen und Apfelsaft und als sehnsüchtig erwarteter Abschluß erschien mit großem Jubel begrüßt Freund Kasperl, um den Kindern wieder einmal seine vielen Heldentaten vorzuführen. Nach fröhlichem Abschiedslied und mit dem Versprechen, im nächsten Jahr ebenso gerne und zahlreich in die Kindergruppe zu kommen, verabschiedeten sich die Kinder von ihren geliebten »Tanten«.

Kleine Unfallchronik. Das linke Bein brach sich bei der Arbeit der 63 Jahre alte Schmied Franz Bogatin aus Oberhollenstein. — Durch unvorsichtiges Hantieren verletzte sich mit der Hacke der 31jährige Tischlergehilfe Anton Juritsch aus der Reßgasse 8 in Marburg den rechten Fuß. — Wunden durch Glassplitter zog sich beim Turnen die 13jährige Erna Tomaschitz aus Pettau, Anastasius-Grün-Gasse zu. — Verletzungen am Körper erlitt durch die Explosion einer Mine der 29jährige Hauptmann der Schutzpolizei Leopold Hohenecker aus Korneuburg bei Wien. — Die Verunglückten befinden sich im Marburger Gaukrankenhaus.

Im Sippengrab beigesetzt

Erhebende Totenfeier in Schröten bei Mureck

In der Ortsgruppe Schröten, Gemeinde Ratschendorf, fand kürzlich das Begräbnis der Erbhofbäuerin Anna Tax, vlg. Summandl, in einem Sippengrab statt. Als Trägerin des Goldenen Ehrenkreuzes für deutsche Mütter war die Verstorbene anlässlich der im Mai stattgefundenen Geburtsfeier für ihren 10. Jungen, die durch die Anwesenheit und Patenschaft des Gauleiters Dr. Uiberreither ausgezeichnet wurde, Gegenstand besonderer Ehrung. Dadurch erhielt auch die Totenfeier in Beisein des Kreisleiters Arnulf Lill, der NS-Frauenenschaft und zahlreicher Trauergäste ein besonderes Gepräge.

Der mit der Hakenkreuzfahne bedeckte Sarg war im Vorraum des Hauses aufgestellt und von der Ortsgruppenfahne und dem Sippenleuchter umgeben, als der Ortsgruppenschulungsleiter mit einem, die überragende Kraft der Frauenseele hervorhebenden Spruch die Feier einleitete. Ein Mädel des BDM brachte mit einem Lichtspruch die Kerzen zum Verlöschen, während die Jungmädel singend das Lied »Setzt ihr euren Helden Steine« vortrug. Nach dem Spruch der Mädelführerin über die Unsterblichkeit der Mutter trat der Trauerzug, voran die Ortsgruppenfahne, beim Klang der Dorforgeln den Weg um das Haus zur Grabstätte an.

TAPFERE UNTERSTEIERER

Für tapferes Verhalten vor dem Feind erhielten aus der Ortsgruppe Eichtal-West, Kreis Trifail, folgende Soldaten das Eisener Kreuz II. Klasse: Grenadier Willi Wratshun, Soldat Franz Perschitsch, Gefreiter Friedrich Gatschnik und 11-Mann Siegfried Welker. Ferner wurde für tapferes Verhalten vor dem Feind der Gefreite Alois Hraetnik aus Reifnig am Bachern mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Steiermark auf dem 1. Platz

Gebietswettkämpfe in der Reichsluftschule Zell am See

In der Reichsluftschule Zell am See, einer der Ausbildungsstätten des fliegerischen Nachwuchses in den Alpen- und Donaugauen, fanden vom 29. Juni bis 2. Juli die Gebietswettkämpfe der Flieger-Hitler-Jugend aus Steiermark, Kärnten, Oberdonau und Salzburg statt, zu denen die vier Gebiete über 40 Jungen entsandt hatten. Die Steiermark stellte mit 17 Teilnehmern den größten Anteil, ein Zeichen der umfangreichen Ausbildungsarbeit in unserem Gau. Der Wettbewerb umfaßte neben dem eigentlichen Segelflug mit Ziellandung noch einen Sportwettkampf und Wehrwettkampf. Gesamtsieger wurde der Scharführer Stoßler aus dem Bann Leibnitz vor seinen Kameraden Hofer, Ogris und Janacs. Als bester Segelflieger im Gau Steiermark wurde der Hitler-Junge Schnitzler aus dem Bann Graz-Stadt ermittelt, der auch den Ehrenpreis des Gruppenführers erhielt. Beim abschließenden Gebiets-Vergleichskampf im Segelflug war die Vierer-Mannschaft der Steiermark eindeutig Sieger vor Oberdonau, Kärnten und Salzburg.

Dem letzten Tag des Bewerbes wohnten neben Vertretern der Luftwaffe, die wertvolle Buchpreise gestellt hatte, auch der Stabsführer des NS-Fliegerkorps, Gruppe 17, Oberführer Selling, und der Führer des HI-Gebietes Salzburg, Oberbannführer Neutatz, die bei der Siegerehrung zu der angetretenen Mannschaft sprachen und ihrerseits Ehrenpreise überreichten, bei.

Zur letzten Ruhe beigesetzt

Am Freitag, 30. Juni 1944, wurde Dr. Sergius Kapralow, Distriktsarzt in Wiesenbach bei Mureck, mit seiner unglücklichen Gemahlin in der Familiengruft am Drauwellerfriedhof in Marburg beigesetzt. Zahlreiche Freunde und Bekannte bewiesen die Wertschätzung der Verstorbenen durch ihre Anwesenheit beim Begräbnis. Viele Menschen kamen aus dem ärztlichen Wirkungskreis des Dr. Kapralow, um ihm ihre Dankbarkeit und Verbundenheit auch im Tode zu bezeugen. Dr. Kapralow war weit über die Grenzen seines Distrikts als tüchtiger Arzt geschätzt. Mit ihm ist ein Arzt dahingegangen, dem sein Beruf alles bedeutete, der in der idealen Ausübung dieses Berufes sein Leben verbrachte. Jeder, der Gelegenheit hatte diesen aufrechten und charaktervollen Menschen kennenzulernen und seine Herzengüte verspürte, der mußte ihn lieb gewinnen. Dr. Kapralow und seine Frau sind nun nicht mehr. Wer einmal einige verquälte Stunden im Hause Kapralow in Wiesenbach verbracht, konnte sich von der großen Gastfreundschaft dieser Menschen überzeugen und wird diesen jenen Andenken bewahren, das sie sich in so reichlichem Maße verdienten.

Aus Stadt und Land

Stainzthal. Die Ortsgruppe Stainzthal, Amt Frauen, betrauert den Verlust von drei arbeitsamen und fleißigen Frauen, die eine der anderen in kurzer Zeit im Tode gefolgt waren. Es sind dies die Frauen: Maria Slogowitsch aus Hansdorf, Christine Matiaschitsch aus Altbach und Aloisie Wognitz aus Kotzian. Obwohl ihre Gesundheit schon längere Zeit arg zerrüttet war, so waren sie sich doch ihrer Aufgabe als Zeilenleiterinnen sehr bewußt und waren bei der Arbeit die ersten und die besten. Durch ihren allzufrühen Tod ist in dem Amt Frauen eine Lücke entstanden, die wohl schwer zu ersetzen sein wird. Durch ihr sonniges Gemüt waren sie allgemein beliebt, geschätzt und geehrt. Die Bevölkerung wird sie in treuem Andenken bewahren.

Die Marburger Sommerwettkämpfe im Bild



Aufnahme: Pfeiffer jun., Marburg

Bild oben links: Der Bundesführer und der Gebietsführer beim Eintreffen auf dem Sportplatz; rechts: Aufmarsch der Fahnen der Jugend zur Morgenfeier; Bild unten links: Die Motor-DJ zeigt ihr Können; rechts: Der Startschuß zum 100-Meter-Lauf ist gefallen

Das Geheimnis des Kugelblitzes

Die seltene Erscheinung des Perlschnurblitzes

Es ist immer wieder eine Sensation, wenn bei einem Gewitter ein Kugelblitz beobachtet werden konnte. Die Schilderungen über Kugelblitze sind wegen der Seltenheit daher meist recht abenteuerlich und widersprechend. Meist handelt es sich um rötliche bis weißliche, annähernd kugelförmige Leuchterscheinungen von der Ausdehnung weniger Zentimeter bis zu mehreren Metern, die im Allgemeinen nur wenige Sekunden, aber auch bis zu Minuten andauern können. Sie bewegen sich im Freien oft sehr rasch, in geschlossenen Räumen aber nur mit 1 bis zwei Meter pro Sekunde. Manchmal hört man dabei ein knistern oder flatterndes Geräusch. Oft scheint das Gebilde allen Gegenständen auszuweichen, in anderen Fällen setzt es sich gerade an Dachrinnen, Blitzableitern oder Treppengeländern fest. Der Vorgang kann gänzlich harmlos sein, kann aber auch unter verheerenden Wirkungen ablaufen.

Der Kugelblitz läßt sich sehr einfach mit Hilfe des Perlschnurblitzes erklären. Der Perlschnurblitz, ebenfalls eine seltene Gewittererscheinung, entsteht, indem ein Linienblitz sich zu einem Feuerstrom aufweitet, der dann in eine Reihe leuchtender Einzelteile zerfällt. Wie Perlen einer Schnur bleiben diese noch für mehrere Sekunden auf der ursprünglichen Blitzbahn sichtbar. Der Perlschnur-

blitz entsteht bei geringeren Strommengen, die zu einem zusammenhängenden Funkenkanal nicht mehr ausreichen. Ist noch weniger Strom vorhanden, so daß nur noch eine einzige Leuchtmasse zur Entwicklung kommt, dann haben wir es mit einem Kugelblitz zu tun. Er entsteht also genau wie ein normaler Blitz an einer Stelle größter Feldstärke, es wird aber, da nur noch wenig Strom nachgeliefert wird, nur ein einziges, besonders stark ausgebildetes Leuchtadenbüschel zum Leuchten gebracht. Der Kugelblitz ist also nichts anderes als ein unvollständiger Perlschnurblitz, der bei sehr

kleiner Stromstärke auftritt. Man schätzt den Strom in der Entladung eines Kugelblitzes auf meist weniger als 1 Amp. während 5000 bis 20000 Amp. bei Linienblitzen die Regel sind.

Anerkennung für Bewährung

Inmitten der rauchgeschwärmten Trümmer der Stadt Aachen traten Männer, Frauen und Jugendliche, die sich im Kampf gegen den feindlichen Bombenterror besonders bewährt haben, an, um aus dem Munde ihres Gauleiters Dank und Anerkennung für ihren tapferen Einsatz entgegenzunehmen. Gauleiter Grohe betonte in seiner Ansprache, die in härtestem Bombenhagel erprobte Bevölkerung habe ein hervorragendes Beispiel der Standhaftigkeit gegeben.

Aus der Hand des Gauleiters empfingen sie dann das ihnen vom Führer verliehene Kriegsverdienstkreuz.

Woher stammen die Stadtauben?

In vielen Städten kann man freilebende Tauben sehen, an denen sich die Bewohner, die für Natur und besonders für die Tierwelt Sinn haben, gern erfreuen. Diese Stadtauben sind nichts anderes als verwilderte Haustauben. Man findet darunter häufig seltsam gefärbte Vögel, zum Beispiel Rücken graublau, Büchel weiß, Hals metallisch schillernd, auf jedem Flügel zwei schwarze Querbinden. Sie ähneln damit auffallend der wildlebenden Art, von der unsere Haustaube abstammt, nämlich der in Südeuropa heimischen Felsentaube.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

60 Jahre Unfallversicherung

Vorbildliche Heilfürsorge und Unfallverhütung

An ihrem 60. Geburtstag steht die reichsgesetzliche Unfallversicherung — das Gesetz wurde am 6. Juli 1884 verkündet — vor uns und als ein von Anfang an besonders gut gelungenes großes Sozialwerk. Sie war in den nun sechs Jahrzehnten ihres Wirkens mitunter heftig vom Streit der Meinungen und Interessen umrandet. Und doch war sie immer das am wenigsten bestrittene und umstrittene Gebiet unserer Sozialversicherung. Die Richtigkeit ihres Bauplans, die Gediegenheit und Festigkeit ihrer Fundamente war niemals angefochten; im Streit standen stets nur Fragen zweiter Ordnung, insbesondere das Tempo des Ausbaues. Dies ist der beste Beleg dafür, daß sie die Aufgaben erfüllt hat, die ihr gestellt worden sind.

Ihre materielle Hauptleistung sind die Verletzten- und Hinterbliebenenrenten. Dreierlei ist hierbei der Erwähnung wert, weil seine allzu selbstverständliche Hinnahme praktisch eine Unterschätzung ist: Erstens: Unsere Unfallversicherung fragt bei der Rentengewährung nicht nach dem Verschulden. Nur bei den Unfällen auf dem Wege zur Arbeit und nach Hause (Verkehrsunfälle) spielt für die Rentengewährung die Verschuldensfrage eine Rolle. Bei eigentlichen Betriebsunfällen bekommt der Verletzte ohne jede Einschränkung seine Unfallrente, ganz unabhängig von eigener Schuld oder Schuldlosigkeit. Zweitens: Die Unfallrenten laufen durchschnittlich sehr lange. Verliert ein junger Arbeiter durch Betriebsunfall ein Auge, eine Hand oder ein anderes Glied, so wird er im Regelfalle für 40, 50 oder noch mehr Jahre Unfallrente erhalten. Schon im Gesamtdurchschnitt der Verletzten aller Altersstufen laufen die Unfallrenten 20 Jahre und noch länger, und an die Verletztenrente schließt sich mitunter für eine lange Zeitdauer noch eine Hinterbliebenenrente an. In den letzten Jahren vor dem Kriege hat unsere Unfallversicherung jährlich etwa 150 000 Verletztenrenten und 75 000 Hinterblie-

benenrenten im Gesamtbetrage von ca. 250 Millionen Reichsmark gezahlt. Drittens: In den meisten Ländern beschränkt sich die Unfallversicherung auf besonders gefährdete Arbeitergruppen. Deutschland ist der einzige Großstaat, dessen Unfallversicherung praktisch wohl alle Arbeiter und Angestellten und dazu noch Millionen Kleinunternehmer umfaßt.

Engstens mit der Unfallversicherung verbunden ist die internationale als vorbildlich anerkannte Heilfürsorge für unsere Unfallverletzten, die ihre Gipfelleistung in der Betreuung unfallverletzter deutscher Bergmänner erreicht. Auch eine große deutsche Arztleistung und eine große deutsche Ingenieurleistung leiten sich aus der Unfallversicherung ab. Die Unfallversicherung hat bahnbrechend auf dem Gebiete der Unfallheilkunde gewirkt. Die deutschen Ingenieure haben in den letzten Jahrzehnten gewaltiges darin geleistet, unsere Maschinen immer weniger unfallgefährlich zu machen. Auch diese Ingenieurleistung ist von der Unfallversicherung entscheidend gefördert worden. Ihr stellen sich die immer weiter ausgebauten Unfall-

verhütungsvorschriften zur Seite, deren Durchführung von technischen Aufsichtsbeamten überwacht wird, die in dem Heer der Arbeitsschutzwalter der DAF wertvolle Helfer haben.

Die deutsche Unfallversicherung ist nicht nur durch die Ausdehnung des Kreises der Versicherten auf praktisch alle Arbeiter und Angestellten und durch ihre Leistungen in der Welt vorbildlich, sondern auch dadurch, daß durch sie die wichtigsten der bisher bekannten Berufskrankheiten — bisher rund 30 — den Betriebsunfällen gleichgestellt wurden.

Träger der Unfallversicherung sind die Berufsgenossenschaften, oberste Aufsichtsbehörde das Reichsversicherungsamt, das durch das Unfallversicherungsgesetz geschaffen wurde und mit ihm zusammen den 60. Geburtstag feiert. Ihrer Arbeit und dem unermüdeten Kampf, der Hand in Hand mit ihnen die Arbeitsschutzwalter und Sicherheitsingenieure gegen Betriebsgefahren führen, ist es zu danken, daß die Unfallziffern auch im Kriege ein normales Bild zeigen und vielfach sogar gesenkt werden konnten.

Der Preis des Taschenkalenders 1945. Der Preiskommissar hat durch einen Erlaß die Höchstpreise für die Taschen- und Notizkalender 1945 festgesetzt. Entsprechend dem seit dem Vorjahr bei der Herstellung dieser Kalender erfolgten Typenschnitt braucht der Erlaß diesmal nur die Preise von fünf verschiedenen Ausführungen zu regeln. Die Größe des neuen Taschenkalenders beträgt einheitlich 71 mal 101 mm Buchblockgröße. Die in der vom Preiskommissar genehmigten Preisliste aufgeführten Ein- und Verkaufspreise des Einzelhandels und der Großverbraucher stimmen zum größten Teil mit den Vorjahrespreisen überein, lediglich einige Ausführungen, zum Beispiel die Kalender in Überzugspapier, sind im Einzelhan-

del etwas billiger als im Vorjahr. Der Großhandel erhält auf die Einkaufspreise des Einzelhandels bei einer bestimmten Mindestmenge einen Grundrabatt von 25 v. H. Die Mitglieder der Marktreisenden Vereinigung der Industriellen Buchbinder dürfen die Mitglieder der nachfolgenden Wirtschaftsstufen verpflichten, die festgesetzten Einzelhandelsverkaufspreise einzuhalten.

Fünf Drahtseilnormen für verbindlich erklärt. Der Reichswirtschaftsminister hat fünf Normen für Drahtseile für verbindlich erklärt. Diese Normen der Drahtseile für Krane und Hebezeuge, für Greiferaufzüge usw. haben sich schon längere Zeit in der Praxis bewährt und sind daher nunmehr für alle Wirtschaftsstufen verbindlich. Die Einhaltung der Normen wird vom Leiter der Wirtschaftsstufen- und Werkstoffverfeinerung und verwandte Eisenindustrie überwacht.

Ausbau der Reparaturwerkstätten des Einzelhandels. Viele Einzelhändler, vor allem Textileinzelhändler, nehmen nicht nur von ihren Kunden Reparaturen an, die sie zur Ausführung an Handwerks- und Industriebetriebe weiterleiten, sondern unterhalten auch eine eigene Reparaturwerkstätte. Die Fachgruppen des Einzelhandels setzen sich dafür ein, daß diese Werkstätten des Einzelhandels nicht nur erhalten bleiben, sondern noch weiter ausgebaut werden. Hauptsächlich kommt es hierbei auf die Initiative des einzelnen Kaufmanns an. Er muß sich darum bemühen, daß ihm Arbeitskräfte zugewiesen werden, die sich zum freiwilligen Ehrendienst melden oder Helmarbeiterinnen, die aus technischen Gründen nicht für die Rüstungsfertigung eingesetzt werden können. Es ist auch möglich, dort Reparaturwerkstätten aufzumachen, wo sich evakuierte Frauen befinden, die keine andere Arbeitsmöglich-

Ein Petiot in Budapest

Ein dreißigjähriger jüdischer Kellner namens Johann Treitl wird von der Budapester Polizei gesucht, weil man festgestellt hat, daß er mit Hilfe seines Bruders und zweier anderer Mitschuldiger eine Anzahl von Personen unter dem Vorwand, ihnen die Flucht in die ungarische Provinz zu ermöglichen, ermordet und beraubt hat. Zur Entdeckung der Verbrechen kam es dadurch, daß vor einem Gasthaus im Stadtteil Ofen zwei dort von drei unbekannten jungen Leuten hinterlassene Kisten aufgefunden wurden, in denen man zwei völlig verstümmelte Frauenleichen fand. Aus der Vernehmung der Helfershelfer Treitls geht hervor, daß die ermordeten Frauen Jüdinnen sind, die Treitl in seine Wohnung lockte und wohin die Frauen auch Geld und Wertgegenstände mitgebracht hatten. Sie sind im Badezimmer der Wohnung mit eisernen Keulen und Gewichten erschlagen worden. Bei der Untersuchung der Wohnung wurden im Küchenofen weitere verbrannte Leichenteile sowie im Badezimmer blutige Kleidungsstücke gefunden, die den Toten nicht gehören können. Da Treitl auch anderen Juden Möglichkeiten zur Flucht aus Ungarn und zur Einreise nach Schweden angeboten hatte, ist anzunehmen, daß die Zahl seiner Opfer noch größer ist.

Terrier rettete vor Bomben

Als vor einem der letzten Terrorangriffe eine Magdeburger Familie sich etwas zu langsam in den Luftschutzkeller begeben wollte, wies der Terrier wie besessen und gab nicht eher Ruhe, bis die Familie den Luftschutzraum aufgesucht hatte. Das Ahnungsvermögen des Tieres, das bei früheren Alarmen nie ein auffälliges Benehmen zeigte, rettete der Familie das Leben, denn kurz darauf wurde die Wohnung durch Bombenwürfe erheblich zerstört.

Im Eiskeller gefangen

In einer sehr gefährlichen Lage befanden sich ein Metzgermeister und ein Klempnermeister in einem Ort im Westerwald. Als beide Männer in der Kühltankanlage arbeiteten, schnappte plötzlich die schwere Tür des Eiskellers zu, ohne daß es möglich war, sie von innen zu öffnen. Alles Klopfen und Rufen der beiden eingeschlossenen Männer war vergeblich. Zum Glück wurde der Metzgermeister dringend am Telefon verlangt. Nach längerem Suchen fand man ihn und seinen Gefährten dann in der verschlossenen Kühltankanlage.

Es wird verdunkelt:

vom 3.—9. Juli von 22—4.30 Uhr

VORHANG RUNTER!

Roman von Ole Stefani

Nachdruckrecht: Knorr & Hirth, K.-G., München

18. Fortsetzung

Endlich veränderte sich drüben etwas. Der Neger schien eine Wendung gemacht zu haben — durch die offene Tür in das stockfinstere Innere hinein.

Peter strengte Augen und Ohren an. Aber er bemerkte nichts. Dann sah er, wie der Neger sich lautlos erhob und mit unglaublicher Geschwindigkeit ins Innere der Hütte glitt. Peter schlich ihm nach und blieb außen am Türpfosten geduckt stehen. Und da hörte er es: kratzende Geräusche am Schloß der Tür, die auf die Straße führte. Jemand arbeitete von außen am Schlüsselloch herum. Es knackte — und man rüttelte vorsichtig an der Tür. Doch sie ging nicht auf. Dann wurde ein neuer Gegenstand ins Schloß eingeführt.

»Dietrich!« dachte Peter. »Sieh mal an!«

Dann quetschte es wieder und jetzt öffnete sich die Tür. Langsam und vorsichtig — aber die Riegel waren so verrostet und das Holz so verquollen, daß es in der Stille der Nacht einen Höllenspektakel gab.

Peter, der inagrimmig die Konturen des Schubkarrens in der Mitte des Raumes erkannte, war auf vieles gefaßt ge-

wesen — nicht auf das, was nun wirklich geschah.

Denn das Aechzen der Tür hörte plötzlich auf — beim ersten Laut, den die gutturale Stimme des Negers verursachte.

»Hallo —!« flüsterte er »hier ist Froggy!«

Nichts rührte sich. Der fremde Mann, der da so sachkundig mit den Dietrichen gehandelt hatte, blieb unbeweglich hinter der nur spaltweise geöffneten Tür stehen.

Dann schlürfte Froggys Fuß über den Boden und im Bruchteil einer Sekunde schlug der Fremde die Tür zu, daß sie an den Rahmen knallte und der Riegel mit dumpfem Ruck einschnappte.

»Hal!« schrie Froggy erschrocken und griff nach der Tür. Aber sie war fest zu.

Peter drückte sich wieder in den Schatten und gleich darauf trat der Neger aus der Hütte. Es war heller geworden und Peter konnte den verblühten und enttäuschten Ausdruck im Gesicht Froggys erkennen.

»Na —!« sagte er, plötzlich aus dem Schatten tretend. »Kleines Mißverständnis — was?«

Der Neger fuhr mit einem gewaltigen Satz zurück und schnappte nach Luft. Peter steckte sich mit langsamen Bewegungen eine Zigarette an. »Hal —!« dachte Peter, »was?«

»Nicht verstehen!« sagte der Neger, der sich gefaßt hatte. Er grinste konventionell — seine großen Zähne leuchteten durch die Dunkelheit.

»Schwierig, nicht? — höchst schwie-

rig... Aber machen Sie doch den Mund zu!«

In diesem Augenblick wandte der Neger den Kopf. Hinter der Mauer auf der Landstraße surrte es plötzlich los — ein Motor sprang an.

Der Neger war mit einem Satz an der Mauer.

»Vorsicht!« schrie Peter, »da oben sind Scherben!«

Zweimal sprang Froggy. Beim zweiten Mal erreichten seine riesigen Fäuste den Mauerrand.

»Sie werden sich verletzen!« brüllte Peter erschrocken.

Das Motorknattern draußen schwoll an und entfernte sich. Froggy zog sich mit einem gewaltigen Ruck in die Höhe. Sein Kopf ragte über den Mauerrand.

Dann allerdings sah Peter, der entsetzt hinaufstarrte, wie Froggys Finger vor Schmerz erlahmten und ein Zittern durch den mächtigen Körper ging. Der Neger ließ sich zu Boden plumpsen und stöhnte ein bißchen.

»Verflucht!« sagte Peter. »Eklig in die Pfoten geschnitten, was?«

Der Neger schüttelte mit zusammengebißenen Zähnen die Finger. Dicke Blutstropfen fielen ins Gras. Seine Augen starrten wütend zum Mauerrand.

»Tut es sehr weh?« fragte Peter besorgt. »Wollen Sie ein Taschentuch?«

»Dank!« Froggy wickelte sich einen mächtigen Lappen, den er aus der Hosentasche gezogen hatte, um die Hand. Peter sah ihm stumm zu.

»Na und?« fragte er schließlich. »... Was haben Sie gesehen?«

Der Neger zog die Schultern bis an die Ohren hoch.

»Also — wer war draußen?«

»Ein Auto —!« murmelte Froggy »Kleines rotes Auto — sehr schnell Landstraße lang.«

»Und wer saß drin?«

»Weiß nicht — war schon zu weit.«

— Die Stimme des Negers war voller Traurigkeit.

»Gar nicht erkannt? — Kein bißchen?«

»Kein bißchen!« sagte der Neger niedergeschlagen. — Besonders niedergeschlagen. Er heulte beinahe.

Peter staunte, dann ging ihm ein Licht auf: »Aber — es saß nur eine einzelne Person im Wagen?«

Der Neger nickte.

»Einer — der selber schaufrügte?«

»Yes, Sir.« Er seufzte tief auf.

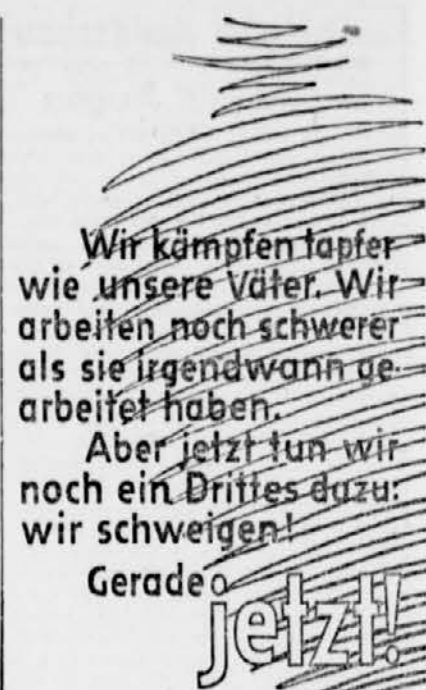
»Oh —!« machte Peter und dachte einen Augenblick nach. »Dann verstehe ich Ihre Enttäuschung, Froggy. Das ist ein schwerer Schlag. Das haben wir nicht erwartet, nicht wahr?«

Der Neger sah ihn scharf an. Dann glitt der Anflug eines Lächelns über seine finstere Miene. Er hob die umwickelte Hand und schlug sich derb auf den Schädel. »Sie — sehr klug, Herr Doktor!« brummte er. »Sie — schnell denken. Doch... sehr klug!«

»s macht sich!« sagte Peter amüsiert.

11. Kapitel

— Aber du mußt dich hinsetzen!« sagte der Assessor nervös. »Du mußt dich fest hinsetzen — eher zeige ich es dir nicht. Du kannst denken, was du willst, Peter, aber ich will nichts mehr hören! Mir droht der Kopf, ich nehme Urlaub. Sitzest du gut? — Also hier. Warte! — Das schickte mir Ursula soeben herüber. Es ist mit der Abendpost



Sport und Turnen

Vom Tschammer-Pokal

Vor weiteren Gau-Endspielen

Nach dem bisherigen Verlauf der regionalen Tschammerpokal-Entscheidungen ist zu erwarten, daß unter den 40 Mannschaften, die am 6. August zur Schlußrunde des Reichswettbewerbs antreten, ein großer Teil von Vereinen wiederzufinden sein wird, die im Frühjahr als Meister ihrer Gauen am Kampf um die »Victoria« teilnahmen. Von den bisher ermittelten siebzehn Pokalsiegern der einzelnen Gauen sind dies: LSV Hamburg, 1. FC Nürnberg, Holstein Kiel, FC 95 Mülhausen, Bayern München, TuS Neuendorf und MSV Brunn. Neue Pokalvertreter gibt es dagegen bisher — durch das vorzeitige Ausscheiden der Gaumeister — in Baden, Mecklenburg, Sudetenland, Mitte Danzig-Westpreußen und am Niederrhein.

An den nächsten Sonntagen sollen nun auch die restlichen Endspiele in Gauen und Bereichen zur Entscheidung gebracht werden. Die einzelnen Paarungen, die bisher bereits feststehen, sind:

FC Graudenz gegen den Sieger aus Post Götterhofen/Potsdam, Danzig in Danzig/Westpreußen, SV Interburg gegen den Sieger aus VfB Königsberg — VfL Pillau in Ostpreußen, HSV Groß-Born — LSV Pätzitz in Pommern, STC Hirschberg — KSG Hertha/Immelmann Breslau in Niederschlesien, Wilhelms-haven 05 — VfB Komot Bremen und Weser/Ems. KSG VfL 99 Köln/Sülz 07 — SG 99 Düren in Köln/Aachen, VfL Benrath gegen TuS Helene Essen am Niederrhein, Marburg 1860 — Borussia Fulda oder BC Sport 06 Kassel in Kurhessen, SV Göttingen — KSG Stuttgart oder VfB Stuttgart, Vienna — Wiener AC in Wien.

Im Gau Hessen-Nassau wurden am Sonntag mit Kickers Offenbach — SpVg Neu-Isenburg, SG Darmstadt 98 und KSG Wiesbaden die letzten Vier ermittelt, die sich in Sachsen zusammensetzen aus Dresdner SC, Zwickauer SG, Planitzer SC und dem Sieger des Treffens VfB Leipzig — Döbelner SC. Der Bereich Berlin — Mark Brandenburg, hat als Vorschlußrundenbegegnungen die Spiele SGOP Berlin — LSV Fürstenwalde bzw. Tennis Borussia — SG Oranienburg.

Wiederholt werden muß das Treffen Cuxhavener SV — WSV Celle, das am Sonntag als ostthannoversches Endspiel 1:1 endete und damit noch keine Entscheidung brachte.

kelt haben. Die Landeswirtschaftsämter sind vom Sonderbeauftragten für Instandhaltung und Reparatur gebeten worden, Einzelhandelsbetriebe, die Reparaturwerkstätten eröffnen wollen, bei der Beschaffung und Einrichtung von Betriebsräumen zu unterstützen.

gekommen. Ein zerknittertes Kuvert — wie du siehst, Poststempel Hadersdorf — also zwischen hier und Magdeburg. In den Kasten geworfen vor neun Uhr früh. Die Adresse: Herrn Baron Kestner. Mit Bleistift geschrieben — in Eile. Die Handschrift soll die vom Kammerdiener Erbacher sein...

... Ich habe dir ausdrücklich gesagt, Peter, du sollst sitzen bleiben und nicht schreiben. Meine Nerven sind so schon überlastet. — Weiter: was ist in dem Kuvert? — Kein Papier, keine Zelle. Sondern? —

Er schüttelte den Umschlag. Auf den Tisch des Amtszimmers, vor Peters verblüfft aufgerissene Augen, fiel eine schlecht gepreßte, halb verwelkte gelbe Rose.

»Sei ruhig, Peter. Sage keinen Ton. Peter, ich halt's nicht aus. Ich weiß nicht mehr, was oben und unten ist... Um die Flucht Erbacher oder um seine Entführung (oder wie immer sein Verschwinden zu deuten sein mag) — wimmelt es von einer Fülle von Tatsachen. Jeder Augenblick bringt neue. Wir wissen viel. Viel zu viel eben. Und deshalb geht alles übereinander und durcheinander und wir können keine Ordnung reinkriegen. Jede Tatsache für sich steht fest und nett und rund und unbestreitbar da. — Nimmt man aber nur zwei von ihnen zusammen, so fangen sie an zu verschwimmen — und hältst du gar drei aneinander, dann zerfließt dir alles in der Hand... Nein — halt den Mund, Peter!«

Er raste durchs Zimmer. Peter kauete an einem Bleistift.

»Warum redest du nicht, Peter?«

Mittwoch 5. Juli 1944 19 Uhr
Im Stadtpark
PARKKONZERT
des Stadttheaterorchesters
2971

**UNTERSTEIRISCHE
LICHTSPIELTHEATER**

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 15. 17. 19. 21. 23. Uhr Fernruf 2219

Hans Moser, Paul Hörbiger, Eldriede Datzig, Hans Holt und Annie Rosar im Wien-Film

Schwarz auf Weiß

der die entzückende Liebesgeschichte vom Bäckermeisterstochterlein und einem jungen Schornsteinfeger erzählt. — Für Jugendliche zugelassen!

Sonderveranstaltung: Mittwoch um 12.45 Uhr!

WEISS FERGL in dem von stürmischen Lachen begleiteten Groß-Lustspiel:

Alles weg'n dem Hund

Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE So 15. 17. 19. 21. 23. Uhr
Wi 15. 17. 19. 21. 23. Uhr

Die keusche Sünderin

Ein Bayern-Film mit: Joe Stöckl, Elise Autlinger, Karl Kraup, Margarete Haagen und Gabriele Reismüller. — Nach dem Schwank „Antiquitäten“ von Friedrich Forster. Für Jugendliche nicht zugelassen.

Lichtspiele Brunnndorf

Die Vorstellungen beginnen: Montag bis Freitag 19.15 Uhr, Samstag 17. 19.15, Sonntag 14.30. 17. 19.15 Uhr

Bis Donnerstag, 6. Juli, täglich um 19.15 Uhr

Das Abenteuer geht weiter

Maria von Tasmady, Johannes Heesters, Paul Kemp, Theo Lingens und Gusti Wolf in den lustigen Erlebnissen eines Kammerjägers.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Bis Donnerstag, 6. Juli, täglich um 17. 19.15 Uhr

Frieder und das Catherineschen — Der standhafte Zinnsoldat — Der Geisterkönig

Für Jugendliche zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelderstraße

Spielzeiten: Wochentags um 18. und 20.30 Uhr, Sonn- und Feiertags um 15.30. 18. und 20.15 Uhr

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Dunkelrote Rosen

mit René Saint-Syr, Vittorio de Sica, Luisa Beghi. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Spielzeit: W 17.30 u. 20.30 Uhr, S 16. 18.30 u. 20.45 Uhr

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Ein Mann für meine Frau

Ein flotter Berlin-Film mit Magda Schneider, Johannes Riemann, Clementia Egles, Rolf Weib und Hedwig Bleibtreu. — Spielleitung: Hubert Morischke. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Achtung! Das Betreten des Zuschauerraumes während der Filmvorführung ist verboten!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

90 Minuten Aufenthalt

Ein großer spannender Harry-Pil-Film mit Alexander Golling, Elisabeth Eyck u. a.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Leonhard i. d. Büheln

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli — um 20.30 Uhr

Die Unschuld vom Lande

Wollen Sie einmal herzlich lachen, dann sehen Sie sich Lucie Englisch und R. Arthur Roberts in diesem Lustspiel an.

Lichtspiele Luttenberg

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

GOLD

Ein Ufa-Film mit Hans Albers, Brigitte Helm, Michael Bohnen und Friedrich Kayllor.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Pettau

Spielzeit: W 17. 19.45 Uhr, S 14.30. 17. 19.45 Uhr

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Wiener Menschen, Wiener Musik und der Duft eines Praterfrühlings um ein ideales Liebespaar, mit Magda Schneider und Willy Eichberger im Film

Der Weg des Herzens

Der weltbekannte Wiener Prater ist der Schauplatz des Films. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Rann

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Symphonie eines Lebens

mit Henny Porten, Gisela Uhlen, Harald Paulsen u. a.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele RAST

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli, um 19.15 Uhr

Das andere Ich

Hilde Krah, Mathias Wiemann und Margarethe Hagen meistern diesen Film zur Vollendung.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Sachsenfeld

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Frühlingsluft

Ein temperamentvoller Operettenfilm mit Magda Schneider, Wolf Albach-Retty, Hilde v. Stolz u. a.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Hilde Krah, Igo Sym und Albert Maltersstock in

Serenade

Musik: Peter Kreuder. — Spielleitung: Willy Forst. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Filmtheater Tüffer Tel. 24

Spielzeit: Wo 17.30, 19.45 Uhr, So 15. 17.30, 19.45 Uhr

Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Der Schimmelreiter

Für Jugendliche zugelassen!

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 8 Rpt., das fettgedruckte Wort 26 Rpt., für Geld-Realitätenverkehr, Briefwechsel und Heirat 13 Rpt., das fettgedruckte Wort 40 Rpt., für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpt., das fettgedruckte Wort 20 Rpt. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennzeichnung bei Abholung der Angebote 35 Rpt. bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpt. Auskunftsbüro für Anzeigen mit dem Vermerk: „Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle“ 20 Rpt. Anzeigen-Anschluß Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültig: Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Klavier um 550 RM zu verkaufen. Marburg-Brunndorf, Rotweinerstraße 48. 5190-3

Zu kaufen gesucht

Suche braunen Deckrücken mit Stammbaum für deutsche Boxer-Hündin. Angebote erbeten unter »Reinrassig« an die M. Z. Cilli. 2823-4

Brillantring wird zu kaufen gesucht. Adr. erliegt in der »M. Z.«. 5225-4

Stellengesuche

Suche Lehrstelle bei Schneiderrin für meine Tochter, die kürzlich ihr Pflichtjahr abgedient hat. Antr. erbeten an Vinzenz Jeritsch, Stampfen-Schutze 5 - Post Rohitsch. 2980-5

Erstklassige Bürokräft, bisher in langjähriger unveränderter Vertrauensstellung, sucht entsprechenden Posten als Sekretärin. Anträge unter »Selbständige Arbeitskraft 10.101« a. d. »M. Z.«. 5123-5

Verwalter, ältere Kraft, ledig, versiert in allen Zweigen der Land- und Forstwirtschaft, sucht Stelle. Gefl. Zuschr. unter »Arbeitsamt« an die »M. Z.«. 5228-5

Offene Stellen

Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.

Lehrjunge wird sofort aufgenommen bei Fa. Fr. Weller — Farben u. Parfümerie, Herren-gasse 29, Marburg-Dr. 5106-6

Verlässliche, alleinstehende Frau wird für eine Villa als Hausmeisterin nebst Bedienung gesucht. Adresse in der »M. Z.«. 5139-6

Hausgehilfin mit Kochkenntnissen gesucht. Ernst Gert, Lebzelter und Wachezieher, Herren-gasse 13. 5205-6

Lehrlinge werden aufgenommen. Automechanische Werkstätte Anderle, Marburg-Dr. -Badgasse 8. 5226-6

Zu vermieten

Nette ältere Frau bekommt Schlafgelegenheit. Marburg-Dr., Hindenburgstraße 11-II., rechts 5223-7

Zu mieten gesucht

Leeres Zimmer sucht Frau mit 3jähr. Kind. Flieger, Grazerstraße 11, Marburg-Dr. 5134-8

Selbständiger Herr, angestellt, den ganzen Tag abwesend, sehr rein und ordnungsliebend, sucht leeres Zimmer, bei einer selbständigen Frau. Anträge unter »Untermieter« an die »M. Z.«. 5174-8

Fräulein sucht möbl. Kabinett in der Stadt oder Umgebungs. Ruhige und reine Mieterin. — Zuschr. unter »Dringend 5218« an die »M. Z.«. 5218-8

Berufst. Dame sucht möbl. Zimmer, möglichst Stadtmittel-Parknähe. Angebote unter »Sofortiger Wechsel« an die »M. Z.«. 5221-8

Wohnungstausch

Schönes möbl. Zimmer m. Badebenutzung in der Stadtmittelgegend ebensolches zu tauschen gesucht. Anträge unter »Zimmer 5215« an die »M. Z.«. 5215-9

Unterricht

Erteile Unterricht in Lateinisch und Französisch. Ludwig Prenz - Kleistgasse 12, Marburg-Dr. 5209-10

Heirat

23jährige, berufstätige Hausgehilfin wünscht Ehebekanntschaft mit gutherzigem Handwerker oder kleinem Besitzer. Zuschriften unter »Reines Herz« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 5184-12

Funde und Verluste

Dunklen Lederhandschuh Dienstag vormittags verloren. Finder bekommt gute Belohnung! Anschrift bei der »M. Z.«. 5229-13

Damen-Armbanduhr am 1. Juli in der Schlachthofgasse verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung bei Sonja Plochl — Marburg-Dr., Schlachthofgasse 7, Parterre. 5120-13

Brillen (Augenkläser) in blauer Hülle, am Wege Kadettenschule-Hindenburgstr.—Umlandstr. verloren. Gegen Belohnung 7. Hein Eduard, Marburg-Dr., Umlandstr. 29, abzugeben. 5212-13

Arbeitsbluse, rote Mitglieds-karte des St. H. B., lautend auf den Namen Copak Josef, Drauweller, Fraustaudnerstraße 28, 2 Raucherkarten, verschiedene Papiere und 300 RM von Triesterstraße bis zur Reichsbrücke verloren. Der Finder wird gebeten, die Sachen gegen gute Belohnung an obige Adresse abzugeben! 5213-13

Von der Kärntnerstraße bis Tauriskerstraße Montag nachmittags ein Stück weiße Röhseide verloren! Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen gute Belohnung in der Filiale der Creditanstalt-Bankverein, Burggasse 13, abzugeben. 5217-13

Verschiedenes

Tausche gut erhaltenen Sparherd und erhaltenen Stiefel gegen Herren- oder Damen-fahrrad nur im guten Zustande — Anzufragen: Josefstr. 11 — Marburg-Dr. 5208-14

Berichtigung

In der Todesanzeige PAULA CRIPPA, vom Dienstag, den 4. Juli, wurde irrtümlich der Name des Sohnes JULIUS CRIPPA ausgelassen!

Sendet den Soldaten die

»Marburger Zeitung«

an die Front!

DER OBERBURGERMEISTER DER STADT MARBURG/DRAU

Bevorzugte Gemüsezuteilung

Zur Versorgung der Stadtbewohner mit Frischgemüse wurde heuer ausreichend Gemüse angebaut. Es sind aber nicht genügend Arbeitskräfte zur Pflege und zur Ernte des Gemüses vorhanden.

Wer nun mithilft diesem Übel zu begegnen bekommt den Gegenwert seiner Arbeit in Frischgemüse an Ort und Stelle ausgefolgt.

Die Art des Gemüses und die Zeit seines Bezuges kann sich der Betreffende selbst wählen.

Ich rufe hiemit die Bevölkerung auf, durch freiwilligen Einsatz die Gemüseversorgung der Stadt sichern zu helfen. Einsatzwillige können sich direkt mit einer Gärtnerei in Verbindung setzen. Die Art der Arbeit und ihre Dauer kann jeder frei vereinbaren. Sie wird nach den ortsüblichen Lohnsätzen bewertet und gegen das empfangene Frischgemüse zu den Erzeugerhöchstpreisen verrechnet.

Wer nicht selbst und direkt mit einer Gärtnerei Vereinbarungen treffen kann oder will, meldet sich bei den Bezirksdienststellen der Stadt oder bei der Leitung der Stadtbetriebe (Kernstockgasse 2/I) mit Angabe seiner Anschrift, der gewählten Arbeit und der Stundenanzahl, die er im Monat zu leisten sich verpflichtet. Ich werde dann zwischen Gärtnerei und Einsatzwilligen alles Andere vermitteln. Auch die Ortsgruppenführer des Steirischen Heimatbundes sind bereit, solche Anmeldungen entgegenzunehmen und mir weiterzuleiten.

Gärtnerische Kenntnisse sind für diesen Einsatz nicht erforderlich, nötig ist nur der freudige Wille sich selbst und der Gemeinschaft zu helfen.

Ich erwarte, daß Gärtnereien und Bevölkerung mit Verständnis und ehrlichem Willen mitwirken und es unterlassen werden, mit Kniffen die getroffene Regelung zu umgehen und den Erfolg zu gefährden.

Marburg-Dr., den 30. Juni 1944.

Knaus.

Gut erhaltener, tiefer Kinderwagen gegen Barzahlung, wenn möglich auch gegen Tausch, Kleider, oder anderes gesucht. Anbot: Glaser, Horst-Wessel-Straße 7-I, Marburg-Dr. 5173-14

Tausche gut erhaltenen Diwan gegen Damenfahrrad oder nur Bestandteile. Anzufragen bei Modasalon Schabeder, Tegetthofstr. 59, Marburg-Dr. 5211-14



Die Arbeitskraft

der Heimat ist kostbar. Gut, das wir unbedingt erhalten müssen. Allerdings dürfen wir keine Unpäßlichkeiten wegen kleiner Arzneln vermeiden. Diese sind heute für unsere Fälle und vor allem für unsere Soldaten bestimmt. Auch CHINOSOL kann deshalb nur sparsam abgegeben werden.



Für die Gesundheit der Mutter ist Gynastik ebenso wichtig wie für den Säugling die Ernährung mit der

Calcia Milch

Aus Calcia Tabletten Nr. 1 hergestellt.

CHEMOS-UNION, A.G. WIEN III - KOLBENGASSE 10/

23



Ist das ein Nutzen?

Drei bis vier Gramm Biotin kosten sparsam um später das hundertfache für Umbrutz auszugeben? Also Sparsamkeit mit Biotin! Gleichzeitige damit Sparsamkeit gegen Vogelgrippe durch Markt. So ersiedt der Landmann gesunde, volle Enten.

»Bayer« K.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT Phosphorschutz-Abteilung LEVERKUSEN



Vertrauen!



ARZNEIMITTEL



Was der Feind ruhig mithören kann:

Daß die deutsche Volksgesundheit auch im 5. Kriegsjahr vollkommen befriedigend ist.

Daß unsere Arzneimittel-Industrie heute ein Vielfaches ihrer Friedensproduktion herstellt.

Beispiel: Silphoscalin-Tabletten

Trotzdem wollen wir sparsam damit umgehen.

Carl Böhler, Konstanz

Fabrik pharm. Präparate

3

Achtung! Haushalte!

Bierflaschen

sind unveräußerliches Eigentum der Brauerei.

VERWENDET sie NICHT zu Hause. GEBT sie SOGLEICH an die Bier-niederlagen und Gastwirte ZURÜCK!

Der Flaschenbiermangel ist deshalb so empfindlich, weil Bierflaschen dem Verkehr entzogen werden.

Brauerei Tüffer

2712



Tiefbetrußt geben wir die traurige Nachricht, daß unser lieber, einziger Sohn, Bruder und Enkel

Stanislaus Plochl

Gefreiter

an der Ostfront im blühenden Alter von 22 Jahren, gefallen ist.

Wer unseren Stanislaus kannte, weiß, was wir mit ihm verloren haben!

Pettau, im Juni 1944.

3004

In tiefer Trauer:

Konrad und Apollonia Plochl, Eltern; Maria, Schwester; Hermann, Neffe, und alle übrigen Verwandten.

Im tiefsten Schmerz geben wir die traurige Nachricht, daß meine unvergeßliche, gute Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Luise Kokl

Mitglied des Deutschen Theaters in Budweis

am 3. Juli 1944, nach langem, schwerem Leiden gestorben ist.

Die Beerdigung unserer lieben Toten findet am Mittwoch, den 5. Juli 1944, um 16 Uhr, am Städtischen Friedhof in Drauweller statt.

5216

Marburg-Dr., Wien. Agram, am 3. Juli 1944.

In tiefster Trauer:

Luise Kokl, Mutter; Josef Kokl, Bahnbeamter der D.R.B.; Bruder; Maria Groß geb. Kokl, u. Grete Kokl, Schwestern; Seppi, dzt. im Felde; Neffe; Anny, Schwägerin und Karl Groß, Schriftleiter, Schwager.

Unsere einziggute Mutter, Großmutter und Schwester, Frau

Fanny Moser

hat uns am 4. Juli 1944, für immer verlassen.

Das Leichenbegängnis findet am Donnerstag, den 6. Juli 1944, um 17 Uhr, auf dem Friedhofe in Brunn-dorf statt.

Marburg-Dr., Brunnndorf, am 4. Juli 1944.

Ernestine Jereb, Tochter; Erich Jereb, dzt. im Felde, Enkel; Josefina Helzl, Schwester.

5220

Vom Marburger Stadttheater

Kleiner Rückblick auf die vergangene Spielzeit

Zum dritten Male geht die Spielzeit des erneuerten Marburger Stadttheaters zu Ende — und damit zugleich eine Epoche weiterer Aufbauarbeit an dieser südöstlichsten Bühne des Reiches. Längst ist das Theater der Draustadt den Marburgern und darüber hinaus den Unterstern aller Kreise, zu einem vertrauten Begriff geworden.

Daß es heute, nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten, auf eine so erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken kann, ist vor allem — neben der verständnisvollen Förderung der beherrschenden Stellen, natürlich — der straffen und dabei doch elastischen Führung seines Intendanten Robert Falzari zu verdanken. Drei Jahre Spielzeit — ein kleines Jubiläum nur, aber im Hinblick auf das Kriegsgeschehen und die exponierte Lage des Grenzlandtheaters, doch von Bedeutung! Nach drei Jahren ist nun schon ein Überblick möglich, und man kann mit Freude die sichtbaren Fortschritte feststellen, die das Theater in diesem Zeitraum gemacht hat: von Jahr zu Jahr wurde der Spielplan bereichert, der Schwierigkeitsgrad der aufgeführten Stücke nahm zu. Besonders der Opernspielplan hat in diesem Jahr ein paar anspruchsvolle Neueinstudierungen gebracht. Parallel mit dem künstlerischen Aufbau ging auch ein technischer vor sich. Der Bau der Beleuchtungsanlage, der in den vorjährigen Theaterferien begonnen wurde, wird heuer fortgesetzt, und daneben sollen andere kleinere, notwendige Umbauten vorgenommen werden.

Nun hat das Theater seine Pforten geschlossen und manche uns vertraute Bühnengestalt vermissen wir jetzt im Straßenbild. Theaterferien! Die wohlverdiente Ruhe winkt unseren Künstlerinnen und Künstlern.

Der nun zu Ende geführte Spielplan wies 28 Erstauflagen auf, davon acht Opern, zehn Schauspiele, neun Operetten und einen Tanzabend. Außerdem gab das Marburger Stadttheater, unter Leitung der Dirigenten Professor Frisch und Opernchef Dietl, sechs Sinfoniekonzerte. Auch die Nachbarstadt Pettau wurde durch das Stadttheater mit Ensemblebesuchen erfreut. Dort fanden zwölf Vorstellungen und drei Sinfoniekonzerte statt.

Mit jedem Spieljahr ändert sich das Antlitz eines Theaters. Mitglieder gehen, Mitglieder kommen. . . Auch heuer scheiden eine Anzahl beliebter Künstlerinnen und Künstler. Von der Oper verlassen uns Jutta Gilbert, Hanna Kappes, Erich Matthias, Ewald Steeg und Fritz Schmidt-Franken, von der Operette Friedl Weiß und Irmgard Grulke. Auch im Schauspiel werden wir in der kommenden Spielzeit viele neue Gesichter sehen. Richard Nagy, Fritz Kalmann, Otto Gutschy, Artur Felsen und Gerda Korden, Edith Friedl, Inge Rosenberg und Dita Eckert verlassen Marburg. Erster Kapellmeister Max Kappes, Ballettmeisterin Ruth Jacobsen, Solotänzerin Lilly Demont und Obergewandmeisterin Thea Mittag werden gleichfalls in der kommenden Spielzeit nicht mehr zurückkehren.

Zum Abschluß der diesjährigen Saison fand unlängst in der Gambinushalle ein Kameradschaftsabend des Theaters statt, der in herzlichem Ton die Verbundenheit der Gefolgschaft mit ihrem Intendanten zeigte.

Hans Auer

In den Ausstellungsräumen des Mainfränkischen Kunstvereins sah man eine umfangreiche Kollektion von Werken Gertrude Delten-Petzold-Schneidemühl. Theodor Amadeus Holterdorf hat eine Konzertsuite für Oboe und Streichorchester geschrieben, die in Sondershausen ihre Uraufführung erlebte.

Teile von Wolfram von Eschenbachs »Parzival« erschienen, ins Französische übertragen, bei Augier-Montaigne.

Lothar Papke:

Jugend, Kunst und Arbeit

Der deutsche Dreiklang der Reichsarbeitsdienst-Ausstellung in Prag

Die Kunstschau 1944 des Reichsarbeitsdienstes, deren Eröffnung, wie berichtet, vor einigen Tagen in Prag stattfand (und deren Preisträger die »Marburger Zeitung« in ihrer gestrigen Ausgabe veröffentlichte), ist ein Ereignis, das mehr verdient als nur ein Referat über die ausgestellten Bilder und Plastiken. Was sie über jede akademische Ausstellung hinaushebt, ist die Tatsache, daß sich hier, durch den Reichsarbeitsdienst befruchtet und veranlaßt, eine Art wesentlicher Revolution künstlerischen Schaffens zeigt. Denn nichts anderes als die Wiederentdeckung der Arbeit als Thema bildnerischer Gestaltung hat sich vollzogen. Nicht mehr im anklagenden Stil des Naturalismus, der mit Vorliebe die Elendsfiguren industrieller Fron wiedergab, schwingt die Aussage einher, sondern im Rhythmus neuer Lebensauffassung wird die Arbeit wieder zum kraftvollen Motto, zum segnenden Inhalt des Daseins.

So spiegelt diese Ausstellung mit ihren mehr als 600 Werken nicht nur den Einsatz des RAD draußen und drinnen in all seinen Kriegs- und Friedensverpflichtungen, sondern sie spiegelt die neue Durchdringung von Jugend und Arbeit schlechthin. Auf das Echo, das die erste Kunstausstellung des RAD — sie fand vor mehr als Jahresfrist in Berlin statt — hatte, antwortete ein großer Teil der namhaften und wesentlichen deutschen Künsterschaft mit einem vorbehaltlosen Bekenntnis. Viele von ihnen waren zwanglos eingeladen worden, an

den Unternehmungen des männlichen und weiblichen Arbeitsdienstes teilzunehmen; viele andere aber auch gingen aus eigenem Impuls in die Lager, zu den Baustellen in Nord und Süd und Ost und West.

Die Ausbeute, die sie heimbrachten, bleibt fast nirgends im Organisationsmäßigen im Formalen des RAD stecken. In Ölgemälden, Aquarellen, Schnitten, Büsten und Statuen weitet sich der Realismus von Wiedergabe, sei es vom Bunkerbau am Atlantik, sei es aus der sommerlichen Staubblandschaft des Ostens oder den stillen Fjorden des Nordens zur Darstellung der schaffenden und werkenden Gebärde überhaupt. Das soll nicht besagen, daß in dieser Ausstellung eine plakathafte Symbolik waltet. Das Gleichnis, der Wandel der Anschauung, die Beflügelung durch die revolutionäre Idee des Arbeitsdienstes ist nur das innere Merkmal der einzelnen Werke!

Selbstverständlich sind alle realen Gegebenheiten von Landschaft und Tracht — besonders das Blau und Rot des Maidenkleides hat es den Malern angetan — durchkomponiert und geformt. Die Bauernbetreuung der Mädchen, Ährenlese auf den hitzschwülen Erntäckern, Rodungen im Frühnebel der Gebirgstäler, das Stilleben von Kochgeschirr und Koppelzeug, die Straffheit der Märsche und der sandwerfende Schwung des Spatens werden immer wieder zum absichtslosen gegenständlichen Bild.

Aber gesehen und geschaut ist das alles aus dem inneren Besitz der Idee des erneuten nationalen Daseins. Häufig zeichnet der eine oder andere Künstler die Linie eines besonders ausdrucksvollen jungen Kopfes nach oder umwirbt mit stets sich verbessernden Skizze die betreuende Handbewegung der Malen, den kühnen, zupackenden Griff der Arbeitsmänner. Und so charakterisiert sich überall und unübersehbar jenseits von den zufälligen Gegebenheiten der Motive das zukunftsfrohe Gesicht der jungen Nation.

Die Eröffnung der Ausstellung fiel auf den Jahrestag des RAD-Gesetzes. Wohl selten konnte sich eine neue Anschauung, eine umfliegende Idee so schnell durch die Kunst, die ja stets das Echo der Geschichte ist, ausweisen, wie es hier geschah. In den neun Jahren seines gesetzlichen Bestehens hat sich der Arbeitsdienst als eine völkische Wirksamkeit erwiesen, die bereits so sehr zum Gemeingut der Nation geworden ist, daß sie zum mühseligen Inhalt und Thema der Kunst werden konnte.

Erst die Gestaltung zu überpersönlichen Werken weist eine Idee in ihrer nationalen Notwendigkeit aus. Es ist beglückend, unter diesen Blickpunkten die Kunstschau des RAD zu betrachten. Und über den künstlerischen Gehalt hinaus offenbart diese Ausstellung die unverstehbare Jugendkraft des deutschen Volkes, den tröstlichen Bestand von junger Mannschaft als zukunftsverheißenden Hintergrund aller Kriegsergebnisse.

Teufelslegende

Ballettaufführungen von Heigo Kolt mit Musik von Ernst Märzendorfer im Grazer Opernhaus

Auf einer Frühlingswiese tanzen die Gespielen einen lichten Reigen. Man windet einen den Kranz und schmückt sie damit. Da naht der Freund und wirbt um sie und gemeinsam tanzen sie aus dem Plan.

Die Mädchen sind allein. Da tritt ein grüner Jäger unter sie mit roten Stulpschneideln und der Hahnenfeder auf dem Hut. Er führt einen Reigen an und teilt Schleierbinden für die Augen aus. Zauber und Verführung kommt damit über die Mädchen. Wie ein Bann legt es sich um ihre Leiber und Seelen. Und so folgen sie dem Befehl des Jägers in dessen Reich.

Im zweiten Bild erblicken wir die Erkorene, von ihrem Freund verlassen, im Zauberswald der Hexe, eines Naturdämons, der eine Blütenkrona auf seinem Haupt trägt, als Zeichen elfischer Abkunft. Mit ihrem Tanz beschwört die Hexe das Mädchen erst, bis schließlich aus dem Boden eine Blume wächst, die sich entfaltet und ein Licht in ihrem Innern birgt. Diese Zauberschlange setzt sich die Hexe in ihre Blätterkrona, und von dort empfängt sie das Mädchen. Im Triumph schwingt sie die Zauberschlange über ihrem Haupte und eilt davon.

Das dritte Bild enthüllt den grünen Jäger als Satan, der die Gespielen zu einem Teufelsstanz zwingt. Eine Blocksbergszene führt zum Triumph des Bösen über den Menschen. Es gibt ein Höllenfries, das gesteigert wird noch durch den Teufelsstanz im Weltraum. (Eine technisch geschickte durch Anstrahlung von unten erzeugte Vision).

Das vierte Bild — alles vollzieht sich wie in einem Traum — bringt das Mädchen wieder auf die Frühlingswiese zurück. Noch sind sie in des Teufels Bann. Da erscheint die Gespielin mit der leuchtenden Blume des Lebens aus dem Zau-

berreich der Natur. Sie bannt den Teufelsstanz und führt die Gespielen wieder zu sich selbst zurück. Man könnte auch sagen: das zum Weib erwachte Mädchen erlöst die Gespielen von ihren Wirren, die Seele verdunkelnden Träumen zum eigentlichen Leben. Nun kommt auch der Freund wieder und trägt seine Erkorene auf starken Armen davon.

Zu dieser durchaus märchenhaft symbolischen Handlung von nicht unwesentlicher poetischer Substanz, hat der noch sehr junge Grazer Kapellmeister Ernst Märzendorfer eine Musik geschrieben, die aufhorchen ließ. Märzendorfer hat seine kompositorische Begabung schon mehrmals durch Ballett- und Bühnenmusik unter Beweis gestellt. Hier aber erklang zum ersten Male so etwas wie ein eigenes musikalisches Gefühl von persönlicher Sprache. Die zarte Welt des Mädchenherzens, die frühlingshafte Natur, findet hier ebenso ihren überzeugenden Ausdruck, wie die Gegenwelt des grünen Jägers, die Dämonie der Hexe oder die beglückende Liebesverbundenheit der beiden sich selbst erlösenden Menschenkinder. Ein weiter Bogen wird gespannt, dessen musikalische Umsetzung in Klang und Farbe dem Komponisten durchaus gelungen scheint. Daß Märzendorfer als Orchesterpraktiker sein Orchester wohl zu behandeln versteht, soll gleichfalls nicht unerwähnt bleiben. In sinfonischen Vorspielen von oft zartester Klangstruktur offenbart sich auch bereits ein absoluter Musiker von Zukunft. Die Tanzszenen vollends geben dann Gelegenheit zu einem dramatischen Musizieren, wie es die Bühne fordert. Märzendorfer verwendet gut tanzbare Rhythmen von markanter Struktur, manchmal an ungarisches Folklore gemahnend, auch Ländlerisches

mennt sich geschickt darein. Vollends im Teufelsbild erstet ein grandioses Tonbild von besessener Dämonie, dem wieder lyrische Partien von keuscher Zartheit gegenüberstehen.

Zu dieser im besten Sinne tänzerischen Musik, hat Heigo Kolt, der erfolgreiche Mimiker der Grazer Oper, eine Tanzhandlung erdacht, die das Werk und seine Wiedergabe zu einem ausgesprochenen Erfolg führte. Beginnend mit den Reigentänzen im ersten Bild, der durch Kolt selbst verkörperten Figur des grünen Jägers, bis zur Szene mit der Hexe, deren Schlangenwindungen den Naturmythos ebenso symbolhaft spiegeln wie das Schreiten des Mädchens mit der Zauberschlange den Sieg des Lichtes über die Finsternis verkündete, spannte sich der Bogen einer choreographisch inspirierten Fantasie zur Blocksbergszene des dritten Bildes und der Erlösungsszene des vierten. Hier ist Kolt als Tanzschöpfer eine Leistung gelungen, der wir gerne unser uneingeschränktes Lob zuwenden. Als Mädchen von lenzlicher Anmut bewegte sich Eugenie Neuhof auf der Szene. Karl Bergests Freund ließ männliche Kraft mit jugendlicher Verhaltensweise gepaart erscheinen. Die Gespielen wollen sich mit einem Gesamtlöb begnügen. Ihre lichten Gestalten, mit dem roten Gürtel des Lebens nur geschmückt, unterstreichen das chorische Element der Gemeinschaft und wirkten daher als Gruppe vorzüglich. Die Here wurde von Dore Hoyer, einer Heigo Kolt kongenialen Gestalterin, verlebendigt.

Die tänzerische Beschwörung der Zauberschlange, Erlösungsblume formte sich zu einem eindrucksvollen Bilde. Kolt als grüner Jäger und schließlich auf dem Blocksberg thronender Satan blieb sei-

Kinder spielen für Kinder

Die Aufgabe eines Kindertheaters, wie es vom Deutschen Volksbildungswerk in Wien geschaffen wurde, ist es, begabte Kinder sprachtechnisch-musikalisch, tänzerisch und darstellerisch auszubilden. Die Tatsache, daß in jedem Kind, das unverblüht ist, ein natürlich veranlagter Spiel- und Darstellungstrieb vorhanden ist, bildet den psychologischen Ausgangspunkt für die Erziehung der Kinder zur Darstellung. Bereits die Auswahl der Kinder beachtet diesen Faktor.

Die Kinder nicht zu »kleinen Schauspielern« sondern zu »Stegreif- und Laienspielern« zu machen, und zwar in einer Weise, wie es ihren natürlichen Veranlagungen entspricht, ist erste Tendenz. Die Ausbildung der Kinder erfolgt kostenfrei. Das Kindertheater (Leitung: Dr. K. Puhler, Intendant: Prof. H. Berger) will vor allem für die Kinder der Schaffenden spielen. Neben diesen nach außen gerichteten Tendenzen des Kindertheaters steht jedoch mit als wichtigste Aufgabe, das Kind von Irrwegen, die es bereits beschritten hat, wieder zurückzuführen. Hierzu gehören alle jene Verblüffungen und Verwundungen der kindlich-psychischen Veranlagung.

Die Ausrichtung des Wiener Kindertheaters entspricht den Aufgaben, die dem Deutschen Volksbildungswerk gestellt sind: der Volksbildung, die in der Kindheit beginnt, muß, um später fruchtbar und wirksam zu werden.

Hölderlin auf Portugiesisch

Im deutschen Kulturinstitut in Lissabon vereinigten sich in diesen Tagen die portugiesischen Hölderlinfreunde zu einer Gedenkfeier, die einen eindrucksvollen Beweis für die enge Verbundenheit des deutschen und portugiesischen Kulturkreises darstellt. Der Leiter der deutschen Akademie in Portugal, Dr. Meyenburg, trug aus dem Werk des Dichters vor, während der portugiesische Dichter Paulo Quintela, der eine Auswahl der Gedichte Hölderlins ins Portugiesische übertragen hat, aus seinen Hölderlin-Übersetzungen las. Zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten des portugiesischen Geisteslebens wohnten der Feier bei, die in der portugiesischen Presse stärkste Beachtung und Würdigung fand.

Die sieben Schönsten

Mit der Uraufführung des Spiels »Die sieben Schönsten«, das Dieter Borsche sorgsam geformt entstehen ließ, fand die 5. Reichsveranstaltung des BDM-Werkes »Glaube und Schönheit« ihren Auftakt. Die Inszenierung des Spiels, dessen Text Friedrich Wilhelm Hymmen schrieb, während Georg Blumensaat die Musik komponierte, erschloß den Innenhof des Prager Waldsteinalpals für eine dem Stück entsprechende Bühne. Die Aufführung gab in einer fesselnden Form Aufschluß über die kulturelle Arbeit des BDM, deren Singschönheit und Notwendigkeit Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger in einer kurzen Begrüßungsansprache umriß.

Der Königsberger Rundfunk brachte die Uraufführung eines »Impromptu für Harfe« von Herbert Sielmann.

Der Aufgabe keine Geste schuldig. Ein eingetretener Teufel von höchsten Graden.

Ernst Märzendorfer dirigierte sein eigenes Werk mit aller Liebe und Sorgfalt des selbstschöpferischen Musikers. — Die Bühnenbilder Hans Hamanns trugen auf ihre Weise die Phantastik und Dämonie des Märchens vor.

Der Beifall war echt und spontan und nahm außergewöhnliche Formen an. Ein Blumenhain für sämtliche Mitwirkenden auf der Bühne zeugte von der erfolgreichen Tat der beiden Autoren, die sich mit ihren Kollegen immer wieder zeigen durften.

Kurt Hildebrand Matzak

Der Stiefelputzer in der Nike-Allee

Von Hanns Anderle

Die Nike-Allee kennt jeder deutsche Landsiedler, der in Saloniki war und Gelegenheit hatte, sich hier wenigstens einige Stunden aufzuhalten. Mag sein, daß manche, vielleicht sogar die meisten, den Namen nicht beachtet oder behalten haben. Aber dort gewesen sind sie. Denn wenn man nach Saloniki kommt, will man das Meer sehen, und die nach der altgriechischen Siegesgöttin Nike benannte Allee ist eben jene Uferstraße, die zwischen Zentralhafen und Weißem Turm das Stadtgebiet gegen das Meer zu abgrenzt, wo die großen Hotels liegen, und wo vor allem zur Zeit des Abendscoros sich das ganze südlich bunte Leben der Hafenstadt an der Agäis entfaltet.

Und wo natürlich auch die Stiefelputzer nicht fehlen, die in allen großen Balkanstädten unbedingt zum Straßenbild gehören.

Dort an der Straßenecke gleich unter meinem Fenster hocken zwei nebeneinander, ein alter Knabe mit struppigem Bart und einem Türkenkappi auf dem Kopfe und ein junger, stämmiger Bursche, dessen Haupt ein breitrempeliger Kalabreser bedeckt. Ich beobachte die beiden schon eine Zeit und habe festgestellt, daß der Junge fast ununterbrochen zu tun hat, während den Alten keiner der Vorüberflanzierenden beachtet. Den scheint das freilich nicht zu irritieren, er läßt sich behaglich die Sonne auf den Buckel scheinen, raucht von Zeit zu Zeit gemächlich eine Zigarette und übt sich so nebenbei angelegentlich im Nasenbohren.

Indessen der andere nichts als arbeitet. Die Bürsten und Lappen flitzen nur so hin und her, auf und ab, rechts und

links — zweifelhafte Kavaliere, ehrsame Bürger, mehr und minder saubere Mädchen mit mehr und minder hübsch geschwungenen Beinen wechseln an seiner Schuhputzkiste vorüber und kaum hat einer seinen Obolos entrichtet und ist weggetreten, steht schon wieder der oder der Nächste da, also der Mann — so denke ich mir — kann mit seinem Geschäftsgang wirklich hoch zufrieden sein. Und warte nur darauf, bis sein älterer Nachbar, den keiner beachtet, vor Neid zerplatzt.

Aber dem fällt das gar nicht ein. Eben hat er sich wieder eine Zigarette angezündet, blinzelt mit seinen schmal-schlitzigen Augen in das Gewoge der Vorüberpassierenden und — setzt seinen Zeigefinger neu am Nasenloch an.

Neben am Kalabreser-Kollegen hat eben ein pikantes Dämchen seine Halbschühchen sauber gemacht bekommen, nestelt einen Drachmenschein aus der Tasche und geht ab, als auch schon ein behäbiger Mann, Typus wohlgenährter Spießer, nachdrängt und geschuhstriegelt sein will. Da — da — da platzt es!

Aber nicht der ewig verschmähte Nachbar ist in die Luft gegangen, wie man glauben möchte.

Nein!

Der vielbeschäftigte Kalabreser-Jüngling ist plötzlich, wie von einer Tarantel am Rücken gekitzelt aufgesprungen und hat unter wüsten Fluchworten seiner Schuhputzkiste einen Fußtritt gegeben, der jedem Elfmeterschützen bei einem Fußballkampf Ehre machen würde.

Die Kiste fliegt weit auf den Gehsteig hinaus — elf Meter sind's mindestens — Schuhcremedosen und -flaschen, Bürsten

und Bürstchen, Lappen und Läppchen flattern in der Luft und zwischen den Beinen der Vorübergehenden hindurch — er selber aber, der plötzlich Wildgewordene, bahnt sich, immer noch fluchend und heftig gestikulierend, einen Weg durch die im Nu zusammengeeströmten und ist auch schon in der nächsten Budike verschwunden.

»Was ist denn passiert?«

»Was hat er denn bloß?«

So dringen die aufgeschreckten Passanten auf den Alten nebenein, der allein ruhig und unbewegt geblieben ist und kaum aufgeschaut hat

»Wer hat ihn beleidigt?«

»Was wurde ihm angetan?«

Der Alte mit dem Türkenkappi blickt gelangweilt im Kreis umher, tut einen letzten Zug aus seiner Zigarette und meint dann schließlich:

»Was wundert ihr euch? Und was fragt ihr so viel? Was soll auch noch geschehen sein? Zu dumm ist's ihm einfach geworden, daß alle sich immer nur an ihn und an ihn herandrängen und ihn keinen Augenblick in Ruhe lassen. Mich würde das auch ärgern...«

Er spuckt aus und zückt aufs neue seinen Zeigeböhrer.

Die Eseltreiber von Vrasna

Von RAD-Kriegsbericht Dippe-Bellnar

Das Dorf kletterte mit niedrigen, brüchigen Hütten an einer von den kleinen Berggruppen hinauf, hinter denen der Schneeleib des Pangainon das Land am Strymon überschaute. Der Golf von Orfano lag blaugrün und windstill, von Gebirgen umarmt, bis hinten zum Ätos.

Das Dorf war arm. Aber die Menschen wußten es nicht anders. Sie hatten Genüge am bescheidenen Nutzen ihres Kleinviehs und an dem Wein und den Rosinen, die sie fürsorglich aufbewahrten. Am bescheidensten aber war ihre Wohnlichkeit und ihre Kleidung. Das heißt: Beides hätte erfreulicher sein können, wenn es sauberer gewesen wäre. Indes auch dieser Zustand war schließlich den Berggriechen altgewohnt und fiel ihnen daher nicht mehr auf.

Eines Tages nun trafen die deutschen Arbeitsmänner mit ihrem Abteilungsleiter, einem Obersfeldmeister an der Spitze, singend im Dorfe ein. Die vorwitzigen Eseltreiber, die mit dem üblichen Geschrei ihre mit dürrem Reisig gepackten Grautiere heimwärts führten,

hatten die Kunde von der Ankunft der jungen Deutschen rechtzeitig überbracht. Und nun stand der enge Marktplatz voll von Menschen, die so gerne ihrer überlieferten Gastlichkeit in vielen Worten Luft gemacht hätten. Doch keiner konnte deutsch sprechen. Nur etwas hatten sie einmal irgendwoher gehört, den Ruf »Heil Hitler!« Das waren auch die einzigen Worte der Begrüßungsansprache des Bürgermeisters.

Und dann begann die Verwunderung, die nicht mehr aufgehört hat, bis diese RAD-Abteilung nach vollendetem Stellungsbau für die Marineartillerie wieder in die Heimat abrückte. Es war eigentlich nichts Besonderes, was diese Dauer-Verwunderung auslöste. Im Grunde war es nur die frohe Sauberkeit in allem, auch im kleinsten, von der Reinigung des Arbeitsgerätes und der Gewehre bis zu den blankgewaschenen Ausgangsstiefeln. Wie konnte man überhaupt, wenn man jeden Tag und bei jedem, auch dem rauhesten Wetter, auf Befehl zu arbeiten hatte, so jauchzende Lieder singen?

Wie konnte man mit einem nicht gerade leicht zu beschaffenden Holz so adrette Betten zimmern? Wie mit ein bißchen Farbe so freundliche Wände in die schon halb verfallene Schule zaubern? Wo kamen plötzlich die Bilder, Zeichnungen und Vorhänge her? Jeder Tag brachte den genügamen Ansässigen eine neue Überraschung. Und wie man an manchen armen, unfreundlichen Zug des bisherigen Lebens gewöhnt war, so mochte man jetzt diesen täglichen Gesang und den Marschtritt der siebzehnjährigen Deutschen nicht mehr missen, denen man in lustiger Laune des Sonntags auf holprigem Pflaster den Pentosall vortanzte.

Einmal war es aber doch soweit. Die jungen Arbeitsmänner rückten ab. Sie hinterließen wenig, und doch viel; denn ihre Hinterlassenschaft blieb lichte Erinnerung und Vorbild für das Dorf. »Singend wollen wir marschieren in die neue Zeit — Adolf Hitler soll uns führen...« So summten die Eseltreiber unter tapfer verhaltenen Abschiedsrufen. Das Lied hatten sie schnell erlernt, als sie die Deutschen zur Baustelle am blaugrünen Golf begleiteten, wenn ihnen auch der tiefste Sinn der Verse vorläufig verborgen bleiben mußte. Würde der Krieg noch so schwer werden, dachte der grabwürdige Bürgermeister Vassilides, der hier an der griechisch-bulgarischen Grenze viel Leid und Sorge hinter sich gebracht hatte, diese Deutschen sind nicht unzuverlässig. Und er hörte es hinfort recht gerne, wenn die Lausbuben seines Dorfes den Marschlied der deutschen Gäste piffen oder sangen. Und er sah es mit Freude, daß manche Stube und mancher Hausflur ab nun etwas von der »modernen« Reinlichkeit der unerwartet renovierten Schule angenommen hatte, und daß nun auf manchem Tisch eine Vase mit Blumen grüßte oder doch mindestens mit einigen zierlichen Olivenzweigen.